H. Lit. P. 204 ⁷

Krug

<36604523160017

<36604523160017

Bayer. Staatsbibliothek

H. Lit. P.
204r

Kotzebue
und
die deutschen Universitäten.

Vom
Professor Krug.

Lit. F. 204

Literarische Anzeige.

Ich mache auf folgende Flug- und Zeitschriften aufmerksam, welche so eben bey mir erschienen und in jeder soliden Buchhandlung in Deutschland, Oesterreich, Preußen, der Schweiz, Rußland und Dänemark zu erhalten sind.

1) Krug, (Prof. W. T.), auch eine Denkschrift über den gegenwärtigen Zustand von Deutschland, oder Würdigung der Denkschrift des Hrn. von Stourdza, in juridischer, moralischer, politischer und religioser Hinsicht. 8. geh. 6 Gr. (27 Xr.)

2) — — *état actuel* de l' *Allemagne* ou examen et réponse au mémoire de Mr. de *Stourdza* sur l' état de l' *Allemagne* sous le rapport juridique, moral, politique et réligieux. (traduit par M. L. de Villers.) 8. geh. 8 Gr. (36 Xr.) (ist Uebersetzung von Nr. 1.)

3) — — das preußische Zollgesetz, die preußische Staatszeitung und der Zeitgeist. Ein kritischer Versuch. 8. geh. 3 Gr. (36 Xr.)

4) — — über deutsches Universitätswesen, mit Rücksicht auf Kotzebues literarisches Wochenblatt und gewaltsamen Tod. 8. geh. 10 Gr. (45 Xr.)

5) Auch Etwas über den letztern Landtag im Königreiche Sachsen. Geschrieben im Monat März 1819. 8. geh. 6 Gr. (27 Xr.)

6) Steffens, (Henrich), die gute Sache. Eine Aufforderung zu sagen was sie sey, an alle die es zu wissen meynen, veranlaßt durch des Verfassers letzte Begegnisse in Berlin. 8. geh. 8 Gr. (36 Xr.)

K o t z e b u e

und

die deutschen Universitäten.

Vom

P r o f e s s o r K r u g.

Ueber

deutsches Universitätswesen,

mit Rücksicht

auf

Kotzebue's

literarisches Wochenblatt

und

gewaltsamen Tod.

Vom

Professor Krug,

d. Z. Prokanzler und Dechanten der philos. Fak. in der Univers. zu Leipzig.

Aus dem 3. Stücke des Hermes abgedruckt.

Leipzig:

F. A. Brockhaus.

Im April 1819.

„Sie haben im Geiste unsers Jahrhunderts ge-
„handelt, in welchem nur liberale Gesinnungen das
„Glück der Völker begründen können.“

K. Alexander's
Antwort an den liefländschen Adel.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorwort.

Der Verfasser des folgenden Aufsatzes hat sechs Jahre auf drei Universitäten (Wittenberg, Jena und Göttingen) gelernt und fünfundzwanzig Jahre auf vier Universitäten (Wittenberg, Frankfurt, Königsberg und Leipzig) gelehrt; er hat also hinreichende Gelegenheit gehabt, das deutsche Universitätswesen aus eigner Erfahrung kennen zu lernen, und glaubt daher, ein Wort darüber mitsprechen zu dürfen. Veranlassung hiezu gab ihm die für den Hermes bestimmte Anzeige von Kotzebue's literarischem Wochenblatte, worin ebenfalls über diesen Gegenstand gesprochen wird, obwohl ohne genaue Sachkenntniß und mehr nach Neigung als nach Ergründung. Da indessen der gewaltsame Tod dieses

weltberühmten Mannes unglücklicher Weise von Umständen begleitet war, welche seinen Aeußerungen über unser Universitätswesen bei manchen einflußreichen Lesern seines Wochenblatts ein größeres Gewicht zu geben scheinen, als sie an und für sich haben würden: so hielten wir es für nothwendig, das Stillschweigen zu brechen, welches wir bisher über die in jener Zeitschrift enthaltenen Anklagen der deutschen Universitäten beobachtet hatten. Mögen die, welche in Bezug auf diesen hochwichtigen Gegenstand nicht bloß zu sprechen, sondern auch zu handeln haben, unsern Worten ein geneigtes Gehör schenken; mögen sie eben so ruhig und leidenschaftlos handeln, als hier gesprochen worden!

Literarisches Wochenblatt, von August v. Kotzebue. Weimar, in der Hoffmann'schen Hofbuchhandlung 1818 — 1819. 4. 3 Bände, jeder Band von 52 Bogen, 4 Thlr.

Wenn der Grundsatz: De mortuis nil nisi bene, auf dem Gebiete der Kritik gälte, so würden wir ihn gern bei einer Zeitschrift anwenden, deren dritter Band oder Jahrgang (denn im J. 1818 erschienen zwei Bände hinter einander) gleichsam in der Geburt durch den Mord des Herausgebers erstickt wurde. Dieser Mord — herbeigeführt durch den unbesonnensten politisch-religiosen Fanatismus, dem jedes noch so schlechte Mittel als geheiligt durch den eingebildeten guten Zweck erscheint, ebendeswegen aber verabscheut von jedem rechtlichen Gemüthe, dem auch

im entschiedensten Gegner noch das ewige Menschenrecht und die aus ihm hervorgehende Gedankenfreiheit heilig ist — dieser Mord, sag' ich, hat den Herausgeber jener Zeitschrift mit einer Art von Glorie umgeben, die selbst den strengsten Todtenrichter zu einem milderen Urtheile geneigt machen dürfte. Allein wir haben es hier nicht sowohl mit der Persönlichkeit des Herausgebers, als vielmehr mit einem Erzeugnisse seines Geistes zu thun, bei dessen Würdigung die Kritik keine Rücksicht darauf nehmen darf, daß der Dolch eines Mörders durch schändlichen Misbrauch des Vertrauens, mit welchem jeder Gesittete auch dem unbekannten Fremdlinge gastfreundlich die Thüre öffnet, blutige Rache an dem Manne nahm, der sein herrliches Talent oft nicht minder schändlich zur Entstellung der Wahrheit, zur Untergrabung der Sittlichkeit und zur Verleumdung seiner Widersacher gemisbraucht hatte und auch in jener Zeitschrift — troz dem schönen Motto: „Rede wahr, scheue

niemand!" — sich nicht selten solchen Misbrauch erlaubte.

Zwar rühmte unlängst ein öffentliches Blatt in der Anzeige vom Tode des Hrn. v. Kotzebue, daß, wenn derselbe auch in seinen Schriften, und namentlich in seinem literarischen Wochenblatte, manches Falsche behauptet, also nicht immer wahr geredet, er doch niemand gescheuet, sondern seine Ueberzeugung freimüthig ausgesprochen habe. Allein wir leugnen, daß K. je das in sich gehabt und gefühlt, was man Ueberzeugung im eigentlichen und wahren Sinne des Wortes nennt. Er hatte nur Meinungen, und diese sprach er allerdings, wenn er nichts davon besorgen zu dürfen glaubte, mit vieler Dreistigkeit, ja Keckheit aus; so z. B. die Meinung, daß Sachsen nicht mit Unrecht getheilt worden und daran selbst Schuld gewesen, unter andern, weil man in Sachsen den Kaiser Napoleon auf seiner Flucht aus Rußland nicht, als einen gemeinschädlichen Menschen, aus dem

Wege geräumt habe, wozu man doch so gute Gelegenheit hatte *). Sobald er aber besorgen mußte, daß eine offne Aeußerung seiner Meinung ihm schädlich werden könnte, macht' er nur tiefe Bücklinge; wie z. B. in Ansehung einer bekannten und viel besprochnen Denkschrift. Weil er nun aber keine wahrhafte Ueberzeugung hatte, sondern bloße Meinungen — indem es seinem Geiste an jener Stetigkeit und Selbständigkeit fehlte, wodurch man allein zu festen Grundsätzen, als der einzigen Quelle

*) Wie, wenn Sand dieß gelesen und nun so fortgeschlossen hätte: Wen man für gemeinschädlich hält, den darf man auf jede Art (durch Einkerkerung, Ermordung u. s. w.) aus dem Wege räumen; nun halt' ich K. für gemeinschädlich; also ..... Was hätte K. dagegen antworten können? Ueberhaupt hat wohl kein Schriftsteller den jesuitischen Grundsatz: „Der Zweck heiligt das Mittel," so oft und so laut gepredigt, als K. in seinen Schauspielen. Und doch bekämpft' er auch die Jesuiten in seinem Wochenblatte. So war er überall voll von Widersprüchen!

einer wahrhaften Ueberzeugung, gelangt — und weil Meinungen etwas sehr Bewegliches sind, das sich nach dem Windstriche bald so bald anders dreht: so ist es hieraus wohl erklärbar, wie es zuging, daß der Herausgeber des literarischen Wochenblatts nie in eine gründliche Untersuchung irgend eines Gegenstandes einging, sondern alles mit einigen oberflächlichen, höchstens nur witzigen — denn Witz war sein Hauptralent — Bemerkungen abthat; daß er über alles sprach und absprach, er mocht' es verstehen oder nicht, weil er eigentlich nichts recht d. h. aus dem Grunde verstand; daß er seine Gegner meist nur mit einigen lächerlichen Wendungen und Beispielen bekämpfte; und daß er eben daher fast immer die Lacher, also auch denjenigen Theil der sogenannten Gebildeten, die lieber lachen als denken, und meinen, eine lächerlich gemachte Sache sei darum auch eine schlechte Sache, auf seiner Seite hatte.

Das literarische Wochenblatt hat wäh-

rend der kurzen Zeit seines Daseins vielleicht einige tausend Schriften angezeigt und beurtheilt — alles in der oben angezeigten Manier, die offenbar (nächst der langweiligen) die schlechteste von allen ist. Denn sie belehrt nicht, sondern blendet nur; sie bildet nicht, sondern verbildet; sie leitet nicht, sondern verleitet — nämlich zur Seichtigkeit, zur Halbwisserei, zur Spötterei, selbst über das Treflichste — mit einem Worte: sie verdirbt den Geist von Grund aus. Daher kam auch jene Inkonsequenz, mit welcher K. in seinem Wochenblatte die liberalen Ideen bald vertheidigte, bald bekämpfte, dem Zeitgeiste bald huldigte, bald widerstrebte, wie es augenblickliche Lust und Laune eben mit sich brachte. Zu prüfen, bedachtsam und gründlich zu prüfen, was es mit jenen Ideen eigentlich für eine Bewandniß habe, woher sie stammen, wie weit sie auf den gegebnen Zustand der Welt anwendbar seien, ob und wieferne der Zeitgeist gut oder bös sei, wie man es anzufangen ha-

se, das Gute, wonach er strebt, zu verwirklichen, ohne zugleich das Böse, wonach er vielleicht auch strebt, mit zu verwirklichen, wie man also, ohne dem Guten zu widerstreben, das Böse zu bekämpfen, und ohne das Böse zu unterstützen, das Gute zu befödern habe — das zu untersuchen, war seine Sache nicht, weil es zu mühsam war, weil es zu langes und angestrengtes Nachdenken foderte, weil er dann in derselben Zeit, wo er hundert Bücher, gute und schlechte, flüchtig durchblätterte und eben so flüchtig anzeigte, um aus jedem etwas herauszuheben, womit er den Gaumen einer verwöhnten Lesewelt kitzeln, oder wobei er seinen Witz spielen lassen konnte, kaum eins hätte lesen und beurtheilen können.

Da das literarische Wochenblatt sich oft in Gegenden der Wissenschaft verstieg, die dem Herausgeber ganz fremd, eine wahre terra incognita waren, z. B. in das Gebiet der Gottesgelahrheit, der Heilkunde u. s. w., weil gerade diese Er-

kenntnißgebiete seinem Witze viel Stoff zum Lachen darboten: so erlaubte sich der Herausgeber hiebei manchen kleinen Betrug, den er wahrscheinlich, wie so manchen andern in seinen Schauspielen, für unschuldig, ja für edel und fromm hielt. Er plünderte andere kritische Zeitschriften, um aus und nach ihnen Bücher anzuzeigen und zu beurtheilen, die er gar nicht gelesen hatte. Müllner hat ihm bereits in der Zeitung für die elegante Welt ein solches Plagiat nachgewiesen. Wir können ihm ein andres aus unsrem Hermes selbst nachweisen. Im 1. St. dieser Zeitschrift Nr. XV. waren sechs Schriften über Kirchenvereinigung von Tittmann, Irenäus, Kramer, Blanc, Beckedorf und Ammon beurtheilt. Gerade diese sechs Schriften beurtheilt das literarische Wochenblatt (1819. Nr. 24) auch, und zwar gerade so, fast mit denselben Worten, nur abgekürzt und in etwas andrer Ordnung, als der Hermes, ohne diesen hier zu nennen. Erst späterhin (Nr.

26) zeigt das Wochenblatt den Hermes, den es früher nur flüchtig erwähnt hatte, etwas ausführlicher an, und zwar mit vielem Lobe, wahrscheinlich zur schuldigen Dankbarkeit für das daraus Nachgedruckte. Und doch eiferte K. selbst in seinem Wochenblatte gegen den Nachdruck als eine Art von Dieberei! Aber so inkonsequent war er oft. Was er an Andern tadelte, erlaubte er sich häufig selbst.

Nach dieser allgemeinen Charakterisirung des literarischen Wochenblatts und seines Herausgebers wollen wir nun aus dieser Zeitschrift eine längere Stelle ausheben und etwas näher betrachten, welche einen gerade jetzt viel besprochenen Gegenstand betrifft, um an diesem Beispiele zu zeigen, wie höchst oberflächlich, ja widersinnig, K.'s Urtheile über die wichtigsten Dinge waren. In Nr. 18. J. 1819. will er die aktenmäßige Darstellung, welche die hannöversche Regierung von den bekannten Studentenhändeln in Göttingen hat herausgeben lassen, anzeigen und be-

urtheilen. Jene Darstellung schließt mit den treflichen, jedem wahren Kenner und Freunde der höhern wissenschaftlichen Bildung wie aus der Seele geschriebnen Worten: „Ein unersetzlicher Verlust wär' es „doch, wenn wir unser edles liberales „Universitätswesen, in welchem Geist und „Kraft des Jünglings so reichlich Gele„genheit zu freier Entwickelung finden, „verlieren und gegen einen Schulzwang, „vielleicht gegen noch illiberalere Einrich„tungen, vertauschen sollten." Gott seegne den Mann, der dieses so vernünftige als zeitgemäße Wort gesprochen, und die Regierung, die es in ihrem Namen sprechen ließ! *) Wie geberdet sich nun K. dagegen?

---

*) Auch die weimarische und gothaische Regierung, die neuerlichst beim Bundestage ein ganz damit einstimmiges Wort sprechen ließ! Gewiß läßt sich hoffen, daß die hohe Bundesversammlung in ihrer Weisheit es beherzigen und dem deutschen Volke eins seiner ersten Palladien erhalten werde.

„Wir bekennen“ — sagt er in seinem hochfahrenden und daher über alles, auch das Wichtigste, flüchtig hineilenden Tone — „wir „bekennen, daß wir uns nicht „überzeugen können, daß die so„genannte akademische Freiheit „edel und liberal zu nennen „sei.“

Man bemerke hier sogleich die elende Sophisterei, daß, während die aktenmäßige Darstellung vom ganzen deutschen Universitätswesen redet und dieses edel und liberal nennt, K. statt dessen die akademische Freiheit, die doch nur einen Theil davon ausmacht, allein erwähnt. Und welchen Begriff hat oder gibt er von dieser Freiheit? Man höre und staune über den Sophisten!

„Denn worin besteht sie? In „nichts anderem, als in der „gänzlichen Freiheit jedes Studen„ten, lüderlich zu leben oder nicht, „die Kollegien zu besuchen oder

„nicht, folglich etwas zu lernen
„oder nicht, sein Geld zu Rathe
„zu halten oder es zu verschwen-
„den, seine Schulden zu bezahlen
„oder die Philister zu prellen, sich
„anständig oder närrisch zu kleiden;
„alles nach Belieben. Wo sitzt
„denn da das Edle?"

Freilich sitzt es nicht darin; aber darin besteht auch nicht die akademische Freiheit, sondern vielmehr die allgemein-menschliche Freiheit. Denn alle Menschen können lüderlich leben oder nicht, sparen oder verschwenden, Schulden bezahlen oder die Schuldner betrügen, sich anständig oder närrisch kleiden — wenn sie wollen und nicht etwa noch Kinder sind oder in Fesseln liegen. Wie kann man also das vernünftiger Weise der akademischen Freiheit zum Vorwurfe machen, oder als etwas aus ihr Hervorgehendes betrachten, was bloß eine Folge davon ist, daß Gott den Menschen überhaupt zur Freiheit berufen, daß er ihm die Wahl

zwischen gut und bös, Recht und Unrecht, Tugend und Laster gelassen hat? — Aber die Freiheit, „die Kollegien zu besuchen oder nicht, folglich etwas zu „lernen oder nicht," — das gehört doch wohl zur akademischen Freiheit? Allerdings das Erste; nur leugnen wir zuvörderst die Folgerichtigkeit des Zweiten. Denn es hat große, sehr große Gelehrte und wackere, sehr wackere Geschäftsmänner gegeben, welche die Kollegien eben nicht fleißig besuchten und doch etwas Tüchtiges lernten, weil sie zu Hause fleißig studirten. Sodann leugnen wir umgekehrt, daß, wenn den Studenten jene Freiheit, „die Kollegien zu besuchen oder nicht," genommen würde, sie dann auch etwas Tüchtiges lernen müßten. Auf den Schulen ist ja den Schülern jene Freiheit wirklich genommen; sie müssen die festgesetzten Lehrstunden besuchen, dürfen nicht abweichen von dem vorgeschriebnen Kursus. Lernen denn darum alle Schüler etwas Tüchtiges? Gibt es nicht auch da,

wo die strengste Zucht eingeführt ist, eine Menge von Schülern, die nichts lernen, weil sie entweder kein Talent oder keine Lust oder keins von beiden haben? Läßt sich das Lernen überhaupt erzwingen, wenn es etwas mehr als ein bloß mechanisches Nachbeten des Vorgesagten sein, wenn es den Menschen wahrhaft bilden, wenn es ihm und Andern im Leben dienen, wenn es ihn zu einem brauchbaren Gliede der großen Menschengesellschaft machen soll? — Das Wochenblatt fährt fort:

„Warum schicken wir denn unsre
„Söhne auf Universitäten? nicht
„wahr, damit sie etwas Tüchtiges
„lernen sollen? Das ist der Zweck,
„der einzige Zweck, für dessen
„Erreichung aber durchaus wei-
„ter nichts gethan wird, als
„daß der Herr Professor sich hin-
„stellt und liest, ganz unbe-
„kümmert, ob man ihm zuhöre
„oder nicht, auch nicht einmal

„berechtigt, sich darum zu be-
„kümmern."

Wie viel Falschheiten und Schiefheiten in so wenigen Zeilen! Wie? das Lernen wäre der einzige Zweck des Universitätslebens? Das wäre ja nur ein intellektualer Zweck, und selbst in dieser Beziehung nur ein untergeordneter. Der höhere intellektuale Zweck, dem selbst das Lernen bloß als Mittel dienen soll, ist die freie Entwickelung des durch die Schule schon reifer gewordnen Geistes im Gebiete der wissenschaftlichen Erkenntniß, um entweder diese Erkenntniß einst selbst zu erweitern oder doch geschickt auf's Leben anzuwenden. Hiezu kommt aber ein noch höherer moralischer Zweck: Die Ausbildung eines selbständigen Charakters. Darum eben soll der Jüngling auf der Universität mehr Freiheit genießen, als der Knabe auf der Schule, damit er endlich einmal lerne, sich selbst zu unterrichten und zu erziehen. Denn immer kann doch der Mensch nicht

so, wie auf der Schule, von Andern unterrichtet und erzogen werden. Irgend einmal muß er doch anfangen, sich selbst zu unterrichten und zu erziehen. Hiezu soll die Universität Anleit und Anlaß geben, indem sie den Uebergang von der Schule zum Leben bildet. Es findet also zwar auch Unterricht und Erziehung auf ihr Statt, aber nach einem freieren Zuschnitte, so daß mit dem Unterrichte und der Erziehung, die der Student auf der Universität noch empfängt, sich der Unterricht und die Erziehung verbindet, die er hier schon sich selbst gibt und nach vollendeten Universitätsjahren immerfort geben soll. Denn nie soll der Mensch aufhören, sein eigner Lehrer und Bildner zu sein. Wie kann er dieß aber werden, wenn er nie einen Anfang, nie einen Versuch damit gemacht hat? Will man also die jetzt bestehenden Universitäten in Schulen verwandeln, so wird man, damit der Absprung von der Schule zum Leben nicht zu jähe werde, neue Univer-

sitäten stiften müssen; etwa wie man in Preußen zur Zeit der Stiftung der berliner Universität anfangs die Idee hatte, daß diese Universität eine noch höhere Bildungsanstalt, als die schon bestehenden Universitäten, werden sollte, so daß jene erst dann von studirenden Jünglingen besucht würde, wenn sie auf diesen einige Jahre gelebt und dadurch die zu einer freiern Geistesentwickelung und selbständigern Charakterbildung erfoderliche Reife erlangt hätten. Diese Idee war auch nicht übel und völlig zeitgemäß; denn — um hier mit einem Male die Wurzel alles Uebels auf unsern Universitäten zu berühren — unsre meisten jungen Leute kommen zu zeitig und zu unreif auf die Universität, und verlassen dieselbe gewöhnlich in den Jahren, wo man sonst erst auf derselben ankam. Dieß ist keine Uebertreibung, sondern buchstäblich wahr. Sonst besuchte man die höhern Schulen (Gymnasien oder Lyzeen genannt) der Regel nach im vierzehnten Jahre und

verweilte daselbst bis zum zwanzigsten; dann betrat man die Universität und verweilte hier bis zum vierundzwanzigsten Jahre. Jetzt besucht man der Regel nach jene schon im zwölften, bleibt höchstens bis zum siebzehnten, und verläßt die Universität im zwanzigsten Jahre. In denselben Jahren also, wo die jungen Leute, welche studiren sollten, sonst noch auf den Schulbänken saßen, der strengeren Zucht und Ordnung, die auf Schulen allemal stattfinden muß, unterworfen und ihren jugendlichen Geist an dem mannhaften Geiste der besten klassischen Schriftsteller bildend, besuchen sie jetzt schon die Hörsäle der Professoren auf den Universitäten, und werden so von jener strengern Zucht und Ordnung zu einer Zeit entbunden, wo sie einer freiern Geistesentwickelung und einer selbständigern Charakterbildung noch nicht fähig sind. Denn weder das Klima noch die menschliche Natur hat sich bei uns dergestalt verändert, daß ein junger Mensch

von siebzehn Jahren heute so reif zur Universität wäre, als ein junger Mensch von zwanzig Jahren vor einem oder zwei Jahrhunderten. Daher kommt es denn, daß die akademische Freiheit, ohne welche eine Universität als eine der freiern Geistesentwickelung und selbständigern Charakterbildung geweihete Anstalt gar nicht gedacht werden kann, nicht mehr recht passen will zu der Jugendlichkeit unsrer akademischen Bürger, und daß ebendarum jene Freiheit von diesen mehr gemisbraucht wird, als sonst. Daran sind aber nicht die Universitäten Schuld, welche ihre jungen Bürger ja nicht selbst erzeugen und erziehen, sondern theils die Regierungen, welche den Vorstehern der Schulen die zu frühe Entlassung ihrer Zöglinge allzunachsichtig erlauben, theils die Eltern, welche ihre Söhne gern recht bald, wie man's nennt, versorgt wissen wollen und daher glauben, sie nicht früh genug auf die Universität schicken zu können; wiewohl manche Eltern zu einer Zeit,

wo das Studiren kostspieliger und die Mittel dazu knapper geworden, auch durch Unvermögen zu diesem Fehler verleitet werden. Misrathen nun die jungen akademischen Bürger, lernen sie nichts, verschwenden sie das Geld, machen sie aus übelverstandner und übelangewandter akademischer Freiheit dumme Streiche: so schreien die Eltern mitsammt den Regierungen über die Universitäten, während sie doch nur über sich selbst schreien sollten. Ist das recht und billig? Darf man das Böse, was man selbst thut oder veranlaßt, dem zurechnen, in dessen Macht es gar nicht steht, dieses Böse zu verhindern? Darf man darum das Gute verkennen, welches die Universitäten trotz jenen ihrerseits unverschuldeten Hindernissen — denn wen die Schule als reif entlassen hat, darf die Universität nicht zurückweisen — noch immer leisten? Und ist es denn wahr, was das Wochenblatt in Bezug auf jenen sogenannten einzigen Zweck, das Lernen, den Universi-

täten weiter vorwirft? Ist es war, daß für Erreichung dieses Zwecks „durchaus „weiter nichts gethan wird, als daß „der Herr Professor sich hinstellt und „liest, ganz unbekümmert, ob man „ihm zuhöre oder nicht, auch nicht einmal „berechtigt, sich darum zu bekümmern?“ — Es ist schwer, sich des Unwillens hier zu enthalten; indessen wollen wir gern auch die gerechteste Empfindlichkeit unterdrücken. Wir wollen daher bloß bemerken, daß jeder neue Ankömmling auf der Universität unter andern auch besonders zum Fleiße nicht nur dringend ermahnt, sondern auch durch Handgelöbniß an Eides Statt verpflichtet wird — daß keinem Professor, der nicht ganz ehr- und gewissenlos ist (und gibt es solche, so sind die Regierungen sehr zu tadeln, daß sie dergleichen anstellen oder, wenn einmal aus Versehen dergleichen angestellt worden, dieselben nicht ohne Barmherzigkeit wieder absetzen, da sie ebensowohl Macht und Recht als Pflicht dazu ha=

ben) daß, sag' ich, keinem ehrliebenden und gewissenhaften Universitätslehrer es gleichgültig ist und sein kann, ob ihm die Studenten zuhören oder nicht — daß daher jeder Lehrer dieser Art bestrebt sein wird und muß, eben weil auf der Universität kein Zwang zum Hören stattfindet, seine Vorträge so einzurichten, daß sie genug freiwillige und fleißige Zuhörer anziehen — daß aber ebendarum auch ein solcher Lehrer nichts mehr verabscheuen kann, als einen Zwang, der ihm die Zuhörer erst zuführen soll. Nur schlechte und elende Professoren vermöchten solchen Zwang zu wünschen, etwa so, wie schlechte und elende Prediger zu wünschen pflegen, daß man die Leute wie eine Heerde Schaafe in die Kirche treibe, damit nur die sonst leeren Kirchenstühle gefüllt werden. Will man aber etwan halbjährige Prüfungen, wie auf Schulen, einführen, um dadurch die jungen Leute zum fleißigern Lernen anzutreiben — nun so versucht es! Aber zuverlässig werden darum die Stu-

denten nicht fleißiger studiren, wenn sie sonst nicht wollen; zuverlässig werden sie darum nicht ein Titelchen der Wissenschaft mehr lernen, wenn sie sonst keine Lust und kein Talent dazu haben. Ueberdieß gibt es schon solche Prüfungen bei den sogenannten Benefiziaten, ohne daß man einen sonderlichen Nutzen davon verspürt. Ja in Königsberg war es sonst (und wahrscheinlich auch noch jetzt) eingeführt, daß alle Professoren in den öffentlichen Vorlesungen am Schlusse jedes Halbjahres solche Prüfungen mit ihren Zuhörern anstellen mußten. Wir können aber auf Ehre und Gewissen versichern, daß dadurch die königsberger Studenten um kein Haar besser und gelehrter wurden, als die wittenberger oder frankfurter oder leipziger. Auch hat wohl niemand etwas von besondern Vorzügen gehört, welche dadurch die königsberger Universität vor ihren Mitschwestern erlangt habe; eher könnte man sagen, daß sie hinter mancher von ihnen, wo keine solche Prüfun-

gen gehalten werden, zurückgeblieben sei. Irren wir uns nicht, so sind auf allen oder doch den meisten katholischen Universitäten gleichfalls solche Prüfungen eingeführt. Sind sie aber deswegen berühmter, als die protestantischen? bilden sie größere Gelehrte und geschicktere Geschäftsmänner, als diese? — Wir wollen nicht entscheiden. Jeder beantworte sich die Frage selbst. — Weiter sagt das Wochenblatt:

„Es hangt daher gänzlich von
„der ersten, guten oder schlechten
„Erziehung eines Jünglings, von
„seinem Temperamente, von seinem
„Fleiße oder Hange zur Trägheit,
„von seiner Kraft, Verführungen
„zu widerstehen u. s. w. ab, ob
„er die Hoffnungen seiner Eltern
„erfüllen werde oder nicht.“

Hier hat K. den Nagel auf den Kopf getroffen, wie es ihm manches Mal wohl begegnete; aber der gute Mann bemerkte nicht in seinem leidenschaftlichen Eifer ge-

gen die Universitäten, daß er sich selbst entgegenredete, daß er in diesen treffenden Worten die treflichste Apologie der Universitäten niederschrieb. Hangt es ab von der ersten Erziehung, dem Temperamente, dem Fleiße oder Trägheitshange, der Widerstandskraft u. s. w. eines die Universität beziehenden Jünglings, ob er hier seine Bestimmung erreichen werde oder nicht — und wahrlich, es hangt davon, wo nicht gänzlich, wie K. wieder übertreibend sagt, aber doch größtentheils ab — so sind ja nicht die Universitäten, sondern theils die Natur, theils die ersten Erzieher anzuklagen, wenn dieser oder jener Jüngling auf der Universität verdirbt. Denn alle verderben doch nicht, sondern nur die, welche entweder von Natur ein schlechtes Temperament, viel Trägheitshang und wenig Widerstandskraft, oder von ihren Eltern und anderweiten Jugendbildnern eine solche Erziehung empfangen haben, wodurch ihr sonst gutes Naturell schlecht, der Hang zur Trägheit genährt,

die Kraft zum Widerstande gebrochen wurde. Darum können die Universitäten mit Recht sagen: Schickt, Ihr Eltern und anderweite Jugendbildner, uns nur gute Gebilde, und wir werden sie wahrlich nicht verbilden! Gebt uns nur Thon zu Ehrengefäßen, und wir geben Euch das Wort, daß wir nicht Gefäße zu Unehren daraus machen wollen! — Was folgert aber K. aus jenem ganz richtigen Vordersatze? Man höre und staune von neuem über den Erzsophisten!

„Er" — nämlich der junge Mensch, der auf die Universität kommt — „er gleicht der Flasche mit Brie„fen, die der Schiffer in's Meer „wirft, ohne zu wissen, ob sie je„mal an's Land getrieben, ob sie „nicht, das Spiel der Wellen, „an irgend einem Korallenfelsen un„terwegs sich zerschlagen werde? — „Wahrlich! jeder Vater muß jetzt „zittern, einen Sohn auf die „Universität zu schicken!"

Ja wohl! noch mehr aber muß er zittern, einen zu zeugen. Denn das ganze Gleichniß von der Flasche paßt noch mehr auf das Kind, das sich eben dem Schooße der Mutter entwindet, um das Meer der Menschenwelt zu beschiffen. Was für Stürme und Wellen, was für Felsen und Untiefen gibt es da nicht! Wahrlich! wenn man nicht schon geboren wäre, sollte Einem bange sein, geboren zu werden. Du aber, der du leider schon geboren bist und dich nun den Jahren der Mannbarkeit näherst, heirathe ja nicht und zeuge keine Kinder! denn du wirfst nur Flaschen mit Briefen in's Meer, „ohne zu „wissen, ob sie jemal an's Land getrieben, „ob sie nicht, das Spiel der Wellen, an „irgend einem Korallenfelsen unterwegs sich „zerschlagen werden.“ Oder weißt du wirklich, wie es dem neugebornen Kinde, das du eben mit Freudenthränen an dein Vaterherz drückst, in der Welt ergehen, wie es sich gestalten, ob es ein Sokrates oder ein Herostratus, ein New-

ton oder ein Lips Tullian, ein Mark-aurel oder ein Commodus werden werde? Wie eifrig war jener weise Kaiser bemüht, aus seinem Sohne einen seiner würdigen Nachfolger zu bilden! Und welch ein Ungeheuer ward dieser Sohn! Ist dieß aber nicht noch heute der Fall, nachdem tausend Bücher, voll der herrlichsten Regeln und Rathschläge, über die Erziehung geschrieben worden? Welche Mühe gibt man sich noch heute oft um einen Erbprinzen, weil ja künftig von ihm das Wohl von Millionen abhangt! Die besten Lehrer und Erzieher werden für ihn ausgesucht; alle Tritte und Schritte desselben werden bewacht, damit er nichts Schlechtes sehe und höre; auch hat er vielleicht in seinem eignen Vater das schönste Muster vor Augen. Und doch wird am Ende, wo nicht ein Commodus, doch nur ein ganz gewöhnlicher Mensch und ein ganz gewöhnlicher Fürst aus ihm, der gut oder schlecht regiert, wie es eben das Schicksal fügt, indem es ihm gute

oder schlechte Rathgeber, mehr oder weniger Reitz zum Bösen, mehr oder weniger glückliche Verhältnisse zuführt. Und so kann man ganze Völker und Staaten auch mit solchen Briefflaschen im Weltmeere vergleichen, wenn es eben nur um ein witziges Gleichniß zu thun ist. Aber am Ende bleibt doch die Regel wahr: Omne simile claudicat. Denn ganz so, wie eine solche Briefflasche, verhält sich weder der Mensch in der Welt, noch der Student auf unsern Universitäten. Der Student ist ja vorerst ein Wesen, das sich schon der Mündigkeit d. h. dem vollen Vernunft- und Freiheitsgebrauche nähert. Er lebt ferner mitten in der rechtlichen Ordnung der Dinge, in einem bürgerlichen und städtischen Gemeinwesen, unter meist gesitteten Menschen; hört täglich, was er thun und lassen soll, theils von seinen Eltern theils von seinen Lehrern; kann keinen Schritt thun ohne die Gefahr, auf mächtigen Widerstand zu stoßen, wenn er sich auf unrechten Wegen befindet, oder

wenigstens die Achtung und Liebe derer zu verscherzen, von welchen sein künftiges Wohl abhangt. Und wollt Ihr Eltern recht sicher gehn, nun was hindert Euch, Euren Sohn der Aufsicht und Pflege irgend eines rechtlichen Mannes in der Universitätsstadt, sei er Professor oder nicht, zu empfehlen oder, wenn es Eure Vermögensumstände gestatten, ihm einen besondern Mentor mitzugeben? Aber leider haben die meisten Eltern ein so blindes Vertrauen zu ihren Kindern, die, wie sie sagen, ganz wohlgezogen und unverdorben aus ihren Händen kommen, daß sie mit der größten Sorglosigkeit ihre Söhne auf die Universität schicken, daß sie glauben, alles, was ihre Pflicht heischt, gethan zu haben, wenn sie ihnen einige Lappen und Batzen mit auf die Reise geben. Und wenn dann der liebe Sohn nach Hause schreibt, wie er sich gesund und wohl befinde, die und die Vorlesungen höre und seinen Lauf bald vollendet haben werde: dann freuen sie sich wie die Kinder, bis

der hinkende Bote nachkommt. Nun soll die Universität an allem Unheil Schuld sein, während doch sie selbst den ersten Grund dazu gelegt haben. Ja, wir sagen es nicht mit Unwahrheit, obwohl mit tiefen Bedauern, daß es so unvernünftige Väter gibt, die ihren Söhnen mit einer Art von Wohlbehagen die dummen Streiche erzählen, die sie einst selbst auf der Universität machten, als wären es große Heldenthaten, wie sie diesem Professor die Fenster einwarfen und jenen Philister prellten, wie sie manchen Straus mit der Polizei und den Stadtsoldaten in Ehren oder Unehren bestanden u. s. w. Ist es denn nun ein Wunder, wenn der Apfel nicht weit vom Stamme fällt? O Ihr alle, die Ihr über die Universitäten schreit, greift vorerst in Euren Busen und fragt Euch selbst, wie viel Ihr dazu beitrugt, daß Eure Söhne, gleich jenen Briefflaschen, ein Spiel der Wellen wurden und an irgend einem Korallenfelsen sich unterwegs zerschlugen! — Wenn nun das Wochen-

blatt in demselben tragischen Tone fortfährt:

„Er“ — der Vater — „muß
„gerade dann am meisten zittern,
„wenn der junge Mensch lebhaft
„und geistreich ist“ —

so wollen wir nicht untersuchen, was für Erinnerungen etwa dem Herausgeber aus seinen eignen Universitätsjahren vorschwebten; sondern wir wollen nur den gleich folgenden Grund vernehmen:

„Denn die Korallenklippen der
„Landsmannschaften, der
„Burschenschaften, der Turn-
„kunst, ja sogar der Hörsäle,
„wo unverständige Professo-
„ren ihm sagen, daß er berufen
„ist, sein Vaterland zu reformi-
„ren — lauern überall auf ihn,
„und niemand bürgt dem sorgen-
„den Vater für die rechte Anwen-
„dung der kostbaren Zeit seines
„Sohnes.“

Diesen Beweis wollen wir von hinten prüfen.

1. Eine Bürgschaft der Art geben, wie sie hier verlangt wird, kann kein Mensch, keine Anstalt, keine Gesellschaft in der Welt. Weder eine Familie noch eine Schule, weder der Staat noch die Kirche können dafür stehen, daß alle ihre Angehörigen thun und lassen, was sie sollen. Eine solche Foderung ist also als unmöglich erfüllbar schlechthin abzuweisen.

2. Gibt es Hörsäle, wo unverständige Professoren den Zuhörern sagen, sie seien zu politischen Reformatoren berufen: so schließe man jene Säle und entlasse diese Professoren. Wir unsers Orts haben gar nichts dagegen; denn wir ehren zu sehr den Verstand, als daß wir dem Unverstande das Wort reden sollten. Nur untersuche man vorerst, ob denn wirklich so etwas in irgend einem Hörsale von irgend einem Professor gesagt

worden. Schade, daß der Herausgeber des Wochenblatts nun todt ist; wir würden ihn sonst zum nähern Beweise aufgefodert haben, da wir wissen, daß er eben nicht genau in seinen Angaben — besonders was geschichtliche Thatsachen betrifft — war und sich gern von seiner Einbildungskraft verleiten ließ, Thatsachen à la Voltaire zu erdichten. Fast möchten wir daher auch hier einen solchen Voltairianismus oder wenigstens eine arge Wortverdrehung vermuthen.

3. Wie die Turnkunst in diese Tirade gegen die Universitäten kommt, begreifen wir nicht, wenn nicht etwa die saubere Absicht im Verstecke liegt, alles nur irgend Zweideutige und Gehässige in eine recht dicke Brühe zusammen zu rühren, damit niemand der Sache auf den Grund sehen könne. Die Turnkunst ist ja nicht von den Universitäten ausgegangen, auch nicht von ihnen mit besondrem Eifer gehegt und gepflegt worden; denn

auf den wenigsten befinden sich Turnlehrer und Turnplätze. Im Uebrigen aber scheuen wir uns gar nicht, die Turnkunst selbst, die man auch sonst Gymnastik nannte, mit allen älteren und neueren Pädagogen für etwas sehr Heilsames zu halten. Sind auf einigen Turnplätzen Unordnungen vorgefallen, hat sich hier und dort an das Turnen etwas Fremdartiges und Unlöbliches angelegt: so steure man jenen und entferne dieses. Aber man hüte sich auch hier, das Kind mitsammt dem Bade zu verschütten. Doch hat es mit der guten Sache der Turnkunst selbst keine Noth. Wir hören, daß man sich jetzt in Frankreich fleißig darauf legt. Und hat die Sache nur erst eine französische Façon erhalten, so wird man sie schon nach löblicher deutscher Sitte wieder bei uns einführen. Was endlich

4. die Landsmannschaften und Burschenschaften betrift, so sind sie allerdings ein Uebel, das unsre Universi-

täten drückt. Denn wenn man sie auch nicht mit Herrn von Sturdza für aufrührerische Verbindungen gegen den Staat halten kann — was wir schon früher dargethan haben — so veranlassen sie doch Spaltungen und Reibungen unter den Studirenden selbst; und das ist nicht gut. Es wäre daher wohl zu wünschen, daß die Studirenden alle dergleichen geheime Verbrüderungen aufgeben und sich lediglich an das Eine Band, was sie Alle umschlingt, das Band des wissenschaftlichen Strebens, halten möchten. Nur sehen wir nicht ein, wie man gerade jetzt den deutschen Universitäten das Dasein solcher Verbindungen zum Vorwurfe machen und mit K. sagen kann, „jeder Vater müsse jetzt zittern, einen Sohn auf die Universität „zu schicken," da dergleichen (aus der politischen Gestaltung des deutschen Volkes sehr natürlich hervorgegangene) Verbindungen so alt sind, daß schon der Reichstag zu Regensburg mehr als einmal wegen deren Aufhebung berathschlagt

hat. Auch begreifen wir nicht, wie man sich so entsetzlich davor fürchten kann. Schreiber dieses ist ein schwacher einzeler Mann. Aber er fürchtet sich nicht vor allen Landsmannschaften und Burschenschaften in der Welt. Denn was wollen sie mir thun? — Ein Pereat bringen? Ist zum Lachen; ich lebe doch! — Die Fenster einwerfen? Bringt frische Luft ins Zimmer und kostet höchstens ein paar lumpige Thaler! — Meine Vorlesungen nicht besuchen? Desto besser; so kann ich meine Zeit um so verdienstlicher anwenden! — Oder mich ermorden à la Kotzebue? Das wäre freilich schlimm, hat aber keine Noth! Denn unter Millionen findet sich nicht Einer, der so besonders organisirt ist, daß er mit einer an Wahnsinn gränzenden Schwärmerei und doch zugleich mit der kaltblütigsten Ueberlegung sein eignes Leben aufopfert, um ein fremdes zu zerstören; weshalb wir auch die Nachricht, Sand sei durch das Loos bestimmt worden, um jene Unthat auszu-

führen, für widersinnig halten, indem es ein ganz ungeheurer, an's Unglaubliche streifender, Zufall wäre, wenn das Loos den rechten Mann zu solcher That aus der Menge herausgriffe. *) — Wenn wir

*) Eine andere darauf bezügliche Nachricht scheint uns eben so unglaublich. Man soll beim Mörder einen Zettel gefunden haben mit der Aufschrift: „Todesurtheil an August von Kotzebue vollzogen am 23. März nach Beschluß der Universität * * *." Wenn soll denn dieß geschrieben sein? Vor der That gewiß nicht; denn tausend Umstände konnten einen Verschub nöthig machen. Nach der That war aber keine Zeit dazu. Darum haben auch manche Zeitungen statt vollzogen gesetzt zu vollziehen. Das ist aber noch unsinniger. Seit wenn ist es denn Sitte, daß die, welche böse, nur unter dem Schleier des tiefsten Geheimnisses auszuführende, Thaten im Sinne führen, dieß auf Zettel schreiben und solche Zettel in der Tasche mit sich herumtragen, damit sie unversehens verrathen werden? Und welche Universität soll jenes Todesurtheil beschlossen haben? Warum nennt man sie nicht? Aus Schonung gewiß nicht. Man entdeckt aber leicht den

nun aber mit allen Freunden der studirenden Jugend wünschen, daß alle derlei Verbindungen, als beständige Zankäpfel unter den Studirenden, aufhören möchten: so glauben wir auch, daß dieser Wunsch nie erfüllt werden kann, wenn nicht hier die Eltern ebenfalls mitwirken. Jeder Vater, jede Mutter, wenn sie den Liebling ihres Herzens auf die Universität entsenden, sollten in der Abschiedsstunde, wo das Herz für gute Entschlüsse so empfäng-

---

Grund der Nichtnennung. Denn so fällt der Verdacht auf alle Universitäten und keine kann sich rechtfertigen. Man sieht aber auch leicht die Quelle solcher Nachrichten. Die Bosheit erfindet und die Einfalt verbreitet sie. Denn ist so etwas nur einmal gedruckt, so schwört die Einfalt Stein und Bein darauf. Es steht ja schwarz auf weiß! — Wie nun alles Tragische an's Komische gränzt, so auch hier. Denn wir hören, daß Viele, um deren unschuldiges Dasein sich kein Mensch bekümmert, sich nun verleugnen lassen, wenn sich ein unbekannter Fremdling melden läßt, aus Furcht, es möchte ein Sand sein. O ridicula capita!

lich ist, ihm das feierliche Gelübde abnehmen, daß er in keine solche Verbindung treten wolle, wie sie auch Namen und Zwecke haben möge; sollten in jeder Zuschrift ihn daran erinnern, bei jedem Besuch es ihn erneuern lassen. Aber auch hier zeigen die meisten Eltern die größte Sorglosigkeit; sie nehmen gar keine Notiz davon. Ja wir wissen, daß Väter, die früher auf Universitäten studirt und daselbst in gewissen Verbindungen, Orden genannt, gestanden hatten, so unvernünftig waren, ihre Söhne beim Beginnen der akademischen Laufbahn wieder an diese Orden zu verweisen. Wie können da die Universitätslehrer wirken, wenn ihnen die Eltern so entgegenwirken! — Doch wir wenden uns jetzt zum Wochenblatte zurück. Dieses zieht nun aus allem Vorigen die Folgerung:

„Wär' es denn nun nicht vernünf-
„tig und zweckmäßig, wenn
„die Veranstaltung getroffen würde,
„daß (mit Beseitigung eines Schul-

„zwanges, der nur für Kna-
„ben gehört) der Jüngling das
„thun müßte, weshalb er ge-
„kommen? daß er die Kollegien
„besuchen müßte? daß er sittlich
„leben müßte?"

Man sieht, K. ist doch so billig, daß er wenigstens in einer Parenthese den Schulzwang, der nur für Knaben gehört, von den Universitäten entfernt wissen will; und dafür danken wir ihm noch im Grabe aufrichtig. Alles Uebrige aber, was außer jener Parenthese steht, ist leider wieder völlig unstatthaft, weil das, was er fodert, schlechterdings unmöglich ist, mithin auch nicht vernünftig und zweckmäßig sein kann. Zwar der Besuch der Kollegien könnte allenfalls noch erzwungen werden. Aber damit wäre noch gar nichts gewonnen. Wir haben schon oben erwiesen, daß das Lernen, das wahre, tüchtige, den Geist entwickelnde und bildende Lernen, dadurch gar nicht erwirkt werden kann. Und wie? wenn der Student zwar

das Kollegium besucht, weil er muß, aber nicht Achtung gibt, weil er nicht will, wie kann man dieß verhindern? Wie kann man den Geist hindern, draußen zu sein, während der Körper ganz ruhig — um so ruhiger vielleicht, je abwesender der Geist ist — drinnen sitzt. O über die klugen Leute, die sich einbilden, alles erzwingen zu können! Achtung und Liebe, Anhänglichkeit und Treue, Fleiß und gute Sitten, Tugend und Frömmigkeit — ja die ewige Seeligkeit selbst meinen sie erzwingen zu können. Wahrlich! Ihr seid rechte Kenner des menschlichen Herzens! Ihr versteht seine innersten Triebfedern von Grund aus! Wohlan denn! so laßt uns in allen Universitätsstädten Kanonen aufpflanzen, auf daß der studirende Jüngling „das thun müsse, weshalb er gekommen, daß er die Kollegien besuchen „müsse, daß er sittlich leben müsse!" Nur Schade, daß man die Sittlichkeit nicht einmal in einem Zuchthause erzwingen kann, daß es ohne Freiheit eigentlich

gar keine Sittlichkeit gibt, daß also eine erzwungene Sittlichkeit gerade so viel ist als ein hölzernes Silberzeug, und daß ebendarum Gott keinen Menschen zur Sittlichkeit weder selbst zwingen noch von Andern gezwungen wissen will. Aber was bekümmern sich jene klugen Leute um Gottes Willen? Wenn nur ihr Wille geschieht, so ist es recht! Redet man ihnen aber darein, so ist es unrecht, so heißt das Empörung und Aufruhr gegen die bürgerliche Obrigkeit, während doch sie selbst die größten Empörer und Aufrührer sind gegen Gott, die höchste Obrigkeit, von der auch die bürgerliche kommt.

Was nun dem Vorigen das literarische Wochenblatt noch beifügt, ist so elend und schwach, daß wir es nur kurz zu berühren brauchen, damit niemand glaube, wir hätten das Beste verschwiegen.

„Nichts ist lächerlicher und alber„ner, als die Behauptung, daß „durch Aufhebung der akademischen „Freiheit (wir nennen es Zügello-

„sigkeit) das Genie den Spielraum
„verliere, sich frei zu entwickeln.“
Allerdings ist eine solche Behauptung lächerlich und albern zugleich. Denn das wahre Genie zersprengt doch alle Fesseln. Aber wie viele gibt es deren? Sollen unsre Bildungsanstalten bloß auf die äußerst seltnen Genies, die am Ende doch alle Berechnung zu Schanden machen, oder auf den großen Haufen der untergeordneten Talente berechnet werden?

„Die Schulpforte bei Naumburg
„war dafür bekannt, daß eine fast
„klösterliche Zucht in ihr herrsche,
„und doch hat sich Klopstock's
„Genie in ihr entwickelt.“

Wie kommt die Schulpforte hieher? Wir reden ja von Universitäten. Und hat nicht Klopstock, nachdem er die klösterliche Pforte (diese treue Knabenmutter, deren auch wir noch dankbarlichst gedenken) verlassen, in Leipzig studirt, hier, wo zu seiner Zeit noch weit mehr akademische Freiheit herrschte, als jetzt? Das wäre ja so-

nach eine Instanz gegen das Wochenblatt! Solche Beispiele muß man nicht anführen. Von diesen heißt es nicht: Illustrant, sondern: Refellunt.

„Auf den englischen Universitäten „müssen die Studenten sich großen „Beschränkungen unterwerfen, und „doch sind große Genies häufig aus „ihnen hervorgegangen.“

Das glauben wir gern, wenn Genies hineingingen. Denn erzeugt hat eine Universität noch keinen Menschen, also auch kein Genie. Was soll denn dieses ewige Gerede von Genies, gleich als wären sie so zahlreich, wie der Sand am Meere? Will aber das Wochenblatt unsre Universitäten gleich den englischen beschränken, so geb' es uns dagegen auch das freie und öffentliche Leben in England. Dann wollen wir uns den Tausch gern gefallen lassen. Dieses Leben wird dann schon wieder besser machen, was die Universität etwa minder gut gemacht hat.

Und doch, wie steht es jetzt in England um diejenigen Wissenschaften, die nicht dem Leben unmittelbar dienen und denen das Leben wieder dient? Wie steht es z. B. um die Philosophie? Jenes Wasserbächlein von Locke's Zeiten her will schier versiegen. Kein Kant, kein Reinhold, kein Fichte, kein Schelling, kein Jakobi hat es angefrischt. Und selbst die klassische Philologie, in der sonst die Britten glänzten, zählt dort jetzt noch wenig Männer, wie Beck, Bekker, Bökh, Böttiger, Creutzer, Döring, Eichstädt, Hermann, Jakobs, Jlgen, Lobeck, Matthiä, Mitscherlich, Passow, Schäfer, Schneider, Schütz, Seidler, Spohn, Thiersch, Wolf und so viele Andre. Lassen wir also den Engländern ihre durch andre große Freiheiten vergüteten Beschränkungen des Universitätswesens, die doch auch allen Exzessen nicht vorbeugen können! Wir Deutsche haben von Alters her ein freieres Universitätswesen und wollen es we-

nigstens so lange behalten, bis man uns hinlänglichen Ersatz dafür gibt.

„Die Militärschulen, die Kadet-
„tenkorps halten ihre Zöglinge un-
„ter strenger Aufsicht, und liefern
„dennoch so manchen Helden, so
„manchen kräftigen, geistrei-
„chen Mann.“

Liefern wohl nicht. Sie empfangen sie nur aus dem Volke und können es nicht hindern, daß, wer zum Helden, zum kräftigen, geistreichen Manne von Gott berufen ist, auch dort Nahrung für seinen Muth, seine Kraft, seinen Geist finde. Wozu aber die ganze Instanz? Universitäten sind und sollen ja keine Schulen, am wenigsten Militärschulen sein; und „Schulzwang, der nur für Kna-„ben gehört,“ will ja das Wochenblatt selbst beseitigt wissen.

„Das Genie bricht überall aus
„seiner Knospe. Dünkelhafte
„Mittelmäßigkeit hingegen
„thut besser unentwickelt zu blei-

„ben; denn sie schadet mehr als „Dummheit."

Sehr wahr! nur daß leider in dem ganzen bisherigen Räsonnement des Wochenblatts über unser Universitätswesen weit mehr dünkelhafte Mittelmäßigkeit als Genialität zu spüren gewesen, und zwar eine Mittelmäßigkeit, die nicht unentwickelt geblieben und daher auch wohl mehr Schaden gestiftet, als manche Dummheit.

„Wahrlich! jeder Vater, der einen „sorgenvollen Blick auf heranwachsende Söhne wirft, würd' es „derjenigen Regierung herzlich dan„ken, die den Anfang machte, „von ihren Universitäten die Stu„denten-Willkür zu verban„nen."

Gewiß! alle Willkür taugt nichts, sie sei Studenten- oder Beamten-Willkür. Die Regierungen können daher auf den herzlichsten Dank aller Wohlgesinnten

rechnen, wenn sie überall der Willkür ein Ende machen.

„Denn in dieser sogenannten aka„demischen Freiheit gehen fürwahr mehr gute Köpfe und gute „Herzen unter, als deren entwi„ckelt werden.“

Worauf sich jenes betheuernde „für-wahr“ gründet, möchten wir wohl wissen. Denn die Erfahrung, welche hier allein entscheiden kann, hat bis jetzt noch nicht bewiesen, daß auf den deutschen Universitäten wegen der akademischen Freiheit „mehr“ gute Köpfe und Herzen untergegangen als entwickelt worden. Oder ist irgendwo eine Liste über die auf unsern Universitäten untergegangenen und entwickelten guten Köpfe und Herzen, woraus jenes „mehr“ hervorginge? Uns ist keine bekannt. Wie kann man aber ohne eine solche Liste so etwas behaupten und noch dazu betheuern? Aber dergleichen Betheuerungen kosteten dem Herausgeber des Wochenblatts nichts. Er betheuerte ja einst

auf das Feierlichste, er habe den D. Bahrdt mit der eisernen Stirne nicht geschrieben. Und doch! Er betheuerte eben so feierlich, er habe die Expektorazionen nicht geschrieben. Und doch! Eine falsche Betheuerung mehr oder weniger — darauf kam's ihm nicht an. Er hatte die gute Absicht, die Universitäten ein wenig anzuschwärzen; und um einer guten Absicht willen kann man schon lügen. Das ist dann eine edle Lüge. Warum aber wollt' er die Universitäten anschwärzen? Was hatten sie ihm zu Leide gethan? Er verdankte ihnen ja selbst zum Theil seine Bildung; warum dankt' er ihnen nicht herzlich dafür, da sein Herz, wie wir eben gesehen, zum herzlichen Danken so geneigt war? Ach, die verzweifelten Universitäten! Da saßen Männer, welche Literaturzeitungen herausgaben, und diese verwünschten Zeitungen zerlegten zuweilen mit einem sehr scharfen kritischen Messer gewisse Werke, welche dem Herausgeber des Wochenblatts sehr an's Herz gewach-

sen waren; und darob empfand sein empfindsames Herz einen so empfindlichen Schmerz, daß der herzliche Dank gegen die Universitäten nicht zum Durchbruche kommen konnte, und daß er seinen herzlichen Dank den Regierungen anbot, im Falle sie ihm beistehen wollten gegen die verzweifelten Universitäten mit den verwünschten Literaturzeitungen. Hinc illae lacrimae. Aber wo bleibt nun das gute Herz? Tantaene animis coelestibus irae? — Doch es kommt noch besser und rührender!

„Ja, auch jeder kinderlose, aber „Ruhe und Ordnung liebende „Bürger würde seinen Dank mit „dem der Väter" (warum nicht auch der Kinder?) „vereinigen; „denn — bewahre uns Gott in „Deutschland vor irgend einer Re„voluzion! — Aber — sollte „sich eine ereignen, was dürften „wir, nach solchen Vorspielen, von „unsrer Jugend erwarten? — Und

„das Schlimmste wäre noch, daß
„sie uns vorwerfen könnte: Ihr
„habt es nicht besser gewollt;
„denn — wer ein Bäumchen
„ziehen will, muß nicht damit
„anfangen, das schwache Reiß
„dem Sturmwinde Preis zu geben."

So lautet das Epiphonem dieser ganzen Tirade gegen das deutsche Universitätswesen; hoch tragisch führwahr und kunstreich auf den Effekt berechnet. Wir wollen dagegen nicht bemerken, daß die Metapher doch gar zu lächerlich ist, welche den Studenten ein schwaches Reiß nennt, aus dem man ein Bäumchen erst ziehen will, da Studenten doch schon in dem Alter stehn, wo der Mensch seines Gleichen erzeugen kann und wo Kronprinzen mündig und regierungsfähig werden. Aber die Sache ist zu ernst, als daß man darüber lachen dürfte. Wir fragen daher nur: Seit wann ist es denn auf unsern Universitäten so unruhig und unordentlich, daß die Regie-

rungen darauf aufmerksam geworden? Und antworten: Seitdem die Regierungen selbst den Rektoren der Universitäten die Mittel entzogen haben, Ruhe und Ordnung in ihrem Gerichtssprengel zu handhaben. Man wolle diesen Punkt wohl beherzigen, ehe man irgend eine weitere Veränderung beschließt. Keine Autorität in der Welt kann wirken, ohne die geeigneten Mittel dazu; so auch nicht die Autorität eines Rektors auf den Universitäten. Der Titel Magnificus, der Purpurmantel mit den Hermelinschwänzchen, die silbernen Zepter mit den goldnen Kronen (diese Ruinen der Achtung, in welcher sonst die Wissenschaft bei den Fürsten stand) thun es so wenig, als das bloße Wasser in der Taufe. Solche Dinge imponiren heute nicht mehr. Man lacht darüber, wenn nicht noch etwas Andres dahinter ist. Dieses Andre aber ist den Rektoren genommen, und doch sollen sie Ruhe und Ordnung handhaben, sollen eine Ju-

gend, die freilich in und mit der größern Weltbewegung auch beweglicher geworden, im Zaum halten. Wir meinen hier vornehmlich die akademische Gerichtsbarkeit. Diese, welche die weiseren Vorfahren aus guten Gründen den Universitäten verliehen hatten, ist ihnen entweder ganz oder größtentheils genommen; man hat ihnen höchstens die Ziviljustiz oder gar nur die Disziplin noch gelassen. Wie oft aber greifen Disziplinsachen in die Justiz, selbst in die Kriminaljustiz, und in die Polizei ein! Reine Scheidung ist hier unmöglich. Kein Rektor kann die Zucht (Disziplin) gehörig handhaben, wenn er nicht in Bezug auf die seiner Zucht Untergebnen auch eine richterliche und polizeiliche Gewalt hat. Man sagt, der Rektor soll moralisch, soll durch sein persönliches Ansehn vorzüglich, wirken. Gut! Aber alles Moralische muß eine physische Basis haben; ohne diese gibt es auch kein persönliches Ansehn und keine nachdrückliche Wirksamkeit desselben. Daher muß

es am Ende dahin kommen, daß die, welche allenfalls noch durch persönliches Ansehn auf die studirende Jugend wirken könnten, das Rektoramt gar nicht mehr annehmen. Denn was soll sie dazu reizen? Der damit verknüpfte Gewinn ist nicht des Nennens werth und wird durch Zeitverlust und Verdruß doppelt und dreifach aufgewogen. Es ist eigentlich nur ein Ehrenamt. Wenn man ihm aber alles entzieht, wodurch es allein mit Ehren verwaltet werden kann, so wird es ein Schandenamt. Und da wird sich ein Ehrenmann wohl hüten, es anzunehmen. Es ließe sich gar viel noch über diesen Punkt sagen; aber wir legen die Hand auf den Mund; denn wir wollen niemanden beleidigen. Nur einem Einwurfe müssen wir noch begegnen. Die Vielfachheit der Gerichtsbarkeiten im Staate, sagt man, ist ein Uebel; also dürfen die Universitäten keine besondere Gerichtsbarkeit haben. — Nun

so dürfen die Rittergüter, die Stadträthe, die Konsistorien, die Stifter, die Regimenter auch keine haben. Man sei also wenigstens konsequent und hebe alle besondre Gerichtsbarkeiten auf! Dann werden es die Universitäten wenigstens als keinen Schimpf betrachten dürfen, wenn man die ihrige auch aufhebt. Denn womit hätten sie solchen Schimpf verdient? Haben die akademischen Gerichte, wo sie bestanden oder noch bestehen, jemanden die Justiz verweigert? Haben sie Recht in Unrecht und Unrecht in Recht verkehrt? Haben sie die vor ihnen anhängigen Sachen verzögert, mehr als andre Gerichte, die nach derselben vom Staate eingeführten und von keinem Gerichte beliebig abzuändernden Prozeßordnung verfuhren? Versenden sie nicht ihre Akten an dieselben Spruchkollegien, kann man nicht von ihnen an dieselben Instanzen appelliren, stehen sie nicht unter derselben Oberaufsicht, als andere Ge-

richte desselben Staates? — Doch genug von einer Sache, worüber wir uns noch lieber von einem unparteiischen Rechtsverständigen belehren ließen, als daß wir uns anmaaßen sollten, Andre belehren zu wollen.

Zum Schlusse noch ein paar Worte über die akademische Freiheit, von der bisher nur beiläufig die Rede gewesen, um sophistisches Blendwerk zu vernichten, womit ein Schriftsteller, dem es nur um witzige Unterhaltung seiner Leser und um Befriedigung kleinlicher Leidenschaften zu thun war, als Gegner derselben auftrat. Jetzt wollen wir noch kürzlich zeigen, worin sie eigentlich bestehe.

Gewöhnlich bezieht man die akademische Freiheit nur auf die Studenten, und betrachtet sie bloß als etwas Negatives, nämlich als Abwesenheit des Schulzwanges, dem jene früher unterworfen waren. Dieses Negative gehört nun allerdings mit zur akademischen Frei-

heit, und wir haben oben schon gezeigt, daß und warum auf Universitäten kein Schulzwang statt finden dürfe. Aber es gehört noch mehr dazu, etwas Positives, das sich eben so sehr auf die Lehrenden als auf die Lernenden bezieht. Wir nennen es in dieser zwiefachen Beziehung Lehrfreiheit und Hörfreiheit, und wollen jedes Element für sich erwägen.

1. Lehrfreiheit. Diese besteht darin, daß auf Universitäten jeder lehren darf, welcher in irgend einem wissenschaftlichen Fache seine Kenntniß durch ein öffentliches Specimen vorläufig erwiesen hat, und daß jeder Universitätslehrer seine Vorträge nach bestem Wissen und Gewissen einrichten darf, ohne dabei an vorgeschriebne Lehrbücher, Lehrnormen und Lehrplane gebunden zu seyn. Was das Erste betrifft, so soll man das sogenannte Habilitiren nicht durch die Foderung umfassender und gründlicher Kenntnisse er-

schweren. Diese erlangt niemand so früh. Man erlangt sie erst durch das Lehren selbst in einer Reihe von Jahren, wo man genöthigt ist, ein wissenschaftliches Gebiet immer von neuem durchzuarbeiten. Es werden sich ohnehin nicht Viele zur akademischen Laufbahn drängen, da sie keine glänzenden Aussichten darbietet; und drängt sich ein Untauglicher mit herzu, so ist der Schade nicht bedeutend. Man braucht ihn ja nicht durch Anstellung zu fixiren, oder man kann ihn doch anderswo brauchen. Was aber das Zweite betrifft, so leugnen wir schlechthin und durchaus die Zweckmäßigkeit vorgeschriebner Lehrbücher, Lehrnormen und Lehrplane für die Universitäten. Sie engen nur den Geist ein und hindern den Fortschritt der Wissenschaft. Wie die Kaufleute zu den Regierungen mit Recht sagen: Laissez nous faire! weil der Handel, dem man den Gang vorschreiben will, nicht geht, sondern

steht: so müssen auch die Universitätslehrer dasselbe zu den Regierungen sagen, weil die Wissenschaft noch viel weniger als der Handel vorwärts schreitet, wenn man ihren Gang durch positive Vorschriften von Staats wegen regeln will. Haben dort die Kaufleute ihren Vortheil vor Augen, so gewinnt doch auch der Staat im Ganzen durch das Gedeihen des Handels. Die Universitätslehrer aber können für sich bei dem „Machenlassen" nichts gewinnen. Sähen sie bloß darauf, so müßten ihnen vorgeschriebne Lehrbücher, Lehrnormen und Lehrplane recht erwünscht seyn. Denn es ist nichts leichter und bequemer, als ein Lehren in solcher Weise. Da braucht man sich nicht den Kopf zu zerbrechen, um das Wahre und Gute überall zu finden, und auf die bestmögliche Weise mitzutheilen; man hat wenig oder nichts selbst zu denken, zu thun und zu verantworten; man läßt nur Andre denken, thun und

verantworten. Daher wünschen auch wirklich die schlechten Universitätslehrer solche Vorschriften, aber auch nur die schlechten, ja die allerschlechtesten. Denn den bessern ist's freilich ein Greuel, sich so herabgewürdigt zu sehn, und sie würden daher auch um keinen Preis ein öffentliches Lehramt auf einer Universität unter solcher Bedingung annehmen.

2. Hörfreiheit. Diese besteht darin, daß der Studirende die Lehrer und die Vorlesungen, welche, und die Ordnung, in welcher er sie hören will, selbst bestimmt, und daß er überhaupt in der Art und Weise seines Studirens, wie in der Vertheilung seiner Zeit zwischen Vorlesungen, Privatstudium und Vergnügen zur Erholung, freie Wahl hat. Man sorge nicht, daß daraus nichts als Unordnung und Unfug entstehen könne. Die Ordnung der Vorlesungen ist gewissermaaßen schon durch ein akademisches Herkommen bestimmt.

Der Neuling hält sich gern daran, und erholt sich deshalb Raths bei älteren Genossen oder bei Lehrern, deren Manche auch wohl hodegetische Vorlesungen halten. Weicht Einer davon ab, so schadet es auch nicht viel. Schreiber dieses hält seine philosophischen Vorlesungen in der Art, daß er mit der Fundamentalphilosophie und philosophischen Enzyklopädie beginnt, dann die theoretische und endlich die praktische Philosophie folgen läßt. Er hat aber auch schon Zuhörer gehabt, und nicht die schlechtesten, die in umgekehrter Ordnung erst die praktische, dann die theoretische Philosophie hörten und mit der Fundamentalphilosophie beschlossen. Das ist nun zwar dem synthetischen oder progressiven Gange der Wissenschaft entgegen; aber dieser entgegengesetzte, nämlich analytische oder regressive, Gang ist darum doch kein verkehrter. Jede Methode hat ihre Vorzüge; dem Einen ist die,

dem Andern jene angemessen. Das ist eben der Vortheil der akademischen Hörfreiheit, daß jeder Studirende das ihm Zusagende in jeder Hinsicht wählen und so seine eigenthümliche Natur entwickeln kann. Man darf auch nicht glauben, daß die Lehrer durch die freie Wahl der Studirenden in zu große Abhängigkeit von deren Beifalle kommen und darum allzunachsichtig gegen sie sein müßten. Es erhält dieß nur einen edlen Wetteifer unter den Lehrern, und keiner, der sich fühlt, braucht um den Beifall zu buhlen. Wir denken hierin, wie jener Redner: Wer mich nicht hören will, kann's bleiben lassen. Immer sind es nur wieder die schlechten Lehrer, die auch hier Vorschriften wünschen, damit ihnen der Staat den Hörsaal fülle, weil sie es selbst nicht können. Soll denn aber der Staat gerade nur den Miserabeln dienen?

Aus diesen Elementen also besteht

nach unsrer Ansicht die akademische Freiheit wesentlich; alles Andre ist nur zufällig, kann da, kann weg sein, ohne Nachtheil für die Wissenschaft, um die es uns bloß zu thun ist.

Aber, fragt man, kann jene Freiheit nicht gemisbraucht werden? Allerdings, wie jede andre. — Muß sie also nicht aufgehoben werden? Keineswegs; sonst müßte man jede andre auch aufheben. — Aber Gesetze müssen doch da sein, um sie im rechten Geleise zu halten? Freilich wohl; sie sind auch schon da. Jede Universität hat ihre akademischen Gesetze, die der Rektor dem Studirenden bei seiner Ankunft vorlegt und auf die er ihn durch Handgelöbniß an Eides Statt verpflichtet. — Allein diese Gesetze werden nicht beobachtet, was helfen sie also? Was alle Gesetze helfen, die auch nicht von Allen beobachtet werden. — Sind aber nicht die Rektoren Schuld daran, die nicht

darauf halten? Die armen Rektoren, denen man täglich immer jüngere und unreifere Leute, die sich nicht mehr so, wie in früheren Zeiten die älteren und reiferen Ankömmlinge, selbst zu zügeln verstehn, über den Hals schickt, und denen man doch zugleich die Mittel zur Zügelung derselben und zur Handhabung der akademischen Gesetze überhaupt immer mehr entzieht, und die nun doch die Schuld von dem tragen sollen, was nicht sie, sondern die Regierungen selbst verschuldet haben. Wenn bürgerliche Regenten mit den großen Mitteln, die ihnen zu Gebote stehn, mit ihren stehenden Heeren, mit ihrer Unzahl von Beamten und andern dienstbaren Geistern, nicht allen Unruhen vorbeugen, nicht jede Uebertretung der Gesetze verhüten können: wie sollen es denn die akademischen Regenten mit ihren so kleinen und immer mehr bis zur Nullität herabsinkenden Mitteln? Ein großer Mann macht freilich viel aus

wenig; aber aus nichts kann nur Gott etwas schaffen, und bis jetzt hat es leider Gott noch nicht gefallen, seine Allmacht mit den Rektoren zu theilen. — Verbrechen aber, wie das unlängst in Mannheim begangene, den Universitäten überhaupt zurechnen und an denselben bestrafen wollen, etwa durch Aufhebung aller akademischen Freiheit, widerspräche allen Grundsätzen der Gerechtigkeit. Wer verbrochen oder am Verbrechen als Mitwisser oder gar als Anstifter Theil genommen, der werde bestraft nach der strengsten Strenge der Gesetze. Wir haben gar nichts dagegen; denn wer Böses thut, mag Böses leiden; das Leiden ist gegen das Thun immer noch eine Wohlthat. Selbst wenn wir das Unglaubliche, das fast Unmögliche setzen, daß eine ganze Universität, Professoren und Studenten, Theil genommen: so werde sie als Universität vernichtet und jedem Einzelen widerfahre,

was ihm an seinem Theile gebührt. Aber man verdamme nicht alle, weil eine gesündigt; man entziehe nicht allen, was zum Wesen der Sache gehört; man lasse nicht die Wissenschaft entgelten, was dieser und jener Wissenschaftler verbrochen!

Endlich noch ein Wort an Euch, die Ihr auf Deutschlands Universitäten dem Studium der Wissenschaft Euch gewidmet. Ein böser Verdacht ruht auf Euch, weil Einer aus Eurer Mitte ein schweres Verbrechen begangen, und weil man glaubt, er habe, wo nicht in Eurem Auftrage, doch in Eurem Geiste gehandelt. An Euch ist es jetzt, diesen Verdacht durch Wort und That zu widerlegen. Huldigt der Wissenschaft, auch der Freundschaft; aber lasset, wie Einigen von Euch schon früher ein verehrter Lehrer zurief, die anderen Schaften! Wie gut sie auch gemeint sein mögen, sie entzweien Euch und machen böses Blut. Auch urtheilt nicht schnöde über Menschen und Schriften, am wenigsten

mit Feuer und Schwert! Der Jugend vor allen ziemt die Bescheidenheit im Urtheile; und wer auch nur einmal mit Feuer und Schwert gerichtet hat, der ist schon auf dem halben Wege, ein guter Großinquisitor zu werden. Wenn Ihr aber irgendwo eine mündliche oder schriftliche Rede vernehmt, die nur in hohlen Bildern und in dunkeln Gefühlen schwebelt und nebelt, die nichts von klaren, deutlichen und bestimmten Begriffen weiß, die den Verstand lästert oder wohl gar Vernunft und Gewissen verschreit: so verschließt solcher Rede Euer Ohr und Gemüth! Denn Ihr könnt es mir, Eurem besten Freunde, auf's Wort glauben: Solche Rede ist närrisch und will Euch auch zu Narren machen. Und so bewahre Gott Euch Euer frisches und gesundes Blut! Er schenke Euch, wie ein alter Deutscher sagte: „Warm Herz, kalt Kopf" — oder, wie ein alter Römer sagte: Mens sana in corpore sano!

Anhang.

Ein Ausländer, der aber das deutsche Universitätswesen besser zu würdigen verstand, als mancher undankbare Inländer, Charles Villers, sagt in seiner, noch heute lesenswerthen und von allen deutschen Regierungen wohl zu beherzigenden Schrift: Coup-d'oeil sur les Universités et le mode d'instruction publique de l'Allemagne etc. S. 63 ff. unter andern über die viel bestrittene akademische Gerichtsbarkeit Folgendes:

„Nous nous sommes engagés à exposer les motifs qui avaient fait attribuer aux Universités une législation particulière, et aux sénats académiques l'exécution de ces lois. La masse d'une Université est une corporation régie par une magistrature propre et qui ressort immédiatement au conseil du prince. Elle est indépendante des autorités inférieures et locales. C'est même accidentellement, qu'elle est dans telle ville plutôt que dans telle autre; elle y est à peu près comme une garnison. — Et comme la garnison est soumise aux lois militaires, et qu'elle est indépendante de la municipalité du lieu, de même l'Academie en est indépendante aussi, et soumise aux lois académiques."

„Ces lois sont telles qu'elles puissent convenir à ceux, pour qui elles sont faites. Les années, que passe un jeune homme à l'Université, au sortir des écoles inférieures, sont un *apprentissage du monde*, une sorte de *noviciat de la vie civile*, un *régime intermediaire* entre l'autorité de la maison paternelle et l'autorité des lois sociales. A l'Université, il faut que le jeune homme soit abandonné à lui-même, et il s'y trouve sous la tutelle des lois académiques, auxquelles il fait le serment d'obéir. *Pourrait-il commencer à devenir un homme, si la lisière de l'enfance ne le quittait jamais?* Il est donc fort sage d'avoir établi, pour ces

(Aus der in Marburg erschienenen Uebersetzung.)

„Wir haben uns anheischig gemacht, die Gründe auseinander zu setzen, wodurch man bestimmt worden ist, den Universitäten eine besondere Gesetzgebung und den akademischen Senaten die Vollziehung dieser Gesetze einzuräumen. Das Ganze einer Universität ist eine Gesellschaft, die von einer eigenen Obrigkeit regiert wird, unmittelbar unter dem geheimen Ministerium des Fürsten steht, und von untergeordneten und Ortsobrigkeiten unabhängig ist. Selbst das ist nur ein zufälliger Umstand, daß sie vielmehr in dieser Stadt, als in einer andern, ihren Sitz hat. Sie befindet sich da ohngefähr wie eine Garnison. Und wie die Garnison den Kriegsgesetzen unterworfen, und von der bürgerlichen Obrigkeit des Orts unabhängig ist, eben so ist auch die Akademie von der letzten unabhängig und den akademischen Gesetzen unterworfen."

„Diese Gesetze sind so beschaffen, daß sie für die passen, für welche sie gegeben sind. Die Jahre, die ein junger Mann, nach seinem Austritte aus den niedern Schulen, auf der Universität zubringt, sind eine Bildungszeit für die Welt, eine Art von Lehrzeit für das bürgerliche Leben, die Periode einer Regierungsform, die zwischen der im väterlichen Hause und jener im Staate eingeführten das Mittel hält. Auf der Universität muß der junge Mann sich selbst überlassen werden, und er befindet sich da unter dem Schutze der akademischen Gesetze, denen er Gehorsam schwört. Wie könnte er auch anfangen, ein Mann zu werden, wenn das Leitband der Kindheit ihm nie abgenommen würde,

corps de citoyens mineurs, des lois à demi-paternelles et à demi-civiles; d'en avoir délégué l'exécution aux hommes que l'Etat honore de sa confiance en les chargeant des plus nobles fonctions. Qu'on songe à cette réunion de plusieurs centaines de jeunes amis des muses, de toutes les nations, de toutes les professions, dans la fougue de l'âge et l'effervescence des passions; et qu'on décide, si des lois faites pour la généralité des citoyens peuvent ici convenir entièrement? Ira-t-on traiter un rassemblement momentané d'étudians et sa tumultueuse vivacité, dont la cause est toujours une légère fermentation née de quelque incident académique, *comme l'attroupement séditieux d'un peuple révolté?* Emploiera-t-on les baïonnettes contre cette jeunesse ardente, que la voix de magistrats paternels et la paisible garde académique ramèneront sans peine? Deploiera-t-on toute la rigueur des lois civiles et leur imposant appareil pour des fautes qui, au fond, ne réclament que l'indulgence d'une autorité ferme et circonspecte? Et quelles familles éloignées consentiront à exposer leurs enfans aux dangers qu'offre toujours la réunion d'une foule de jeunes gens, si elles ne savent, qu'ils doivent s'y trouver placés sous l'égide protectrice d'un tribunal établi pour eux et convenable à leur état actuel? Un jeune homme, traité avec la sévérité du bras séculier, emportera peut-être dans sa patrie une flétrissure, qui aigrira son ame et pervertira sa vie entière, pour punition d'une étourderie passagère, qui eût été reprise avec ménagement par un tribunal de famille, tel qu'est le sénat académique d'une Université." *)

---

*) Der Verf. macht hier in einer Note die sehr richtige Bemerkung, daß viele der gewöhnlichen Ge-

Es ist daher sehr weise, daß man für diese Gesellschaft minderjähriger Bürger halb väterliche und halb bürgerliche Gesetze gegeben, und deren Vollziehung Männern anvertrauet hat, die der Staat mit seinem Zutrauen beehrt, indem er ihnen die edelsten Geschäfte aufträgt. Man denke sich eine solche Vereinigung mehrerer Hunderte junger Musenfreunde von allen Nationen und allen Fächern der Wissenschaften in der Hitze des Alters und der Aufwallung der Leidenschaften, und dann entscheide man, ob Gesetze, die für die Gesammtheit der Bürger gegeben sind, hier völlig passend seyn können? Wird man sich wohl entschließen können, einen augenblicklichen Auflauf der Studenten und ihre stürmische Lebhaftigkeit, wovon immer eine kleine Gährung, die von einem akademischen Vorfalle ihren Ursprung hat, die Veranlassung ist, wie eine aufrühriſche Zusammenrottung eines empörten Volkes zu behandeln? Wird man wohl Bajonette gegen diese feurige Jugend gebrauchen wollen, welche die Stimme ihrer väterlichen Obrigkeit und die friedliche akademische Wache leicht zur Vernunft bringen werden? Wird man die ganze Strenge der bürgerlichen Gesetze und ihre abschreckenden Zurüstungen sehen lassen wollen, um Fehlern zu begegnen, die in der That nur die Nachsicht einer festen und behutsamen Obrigkeit in Anspruch nehmen? Welche auswärtige Familien werden sich auch entschließen können, ihre Kinder der Gefahr auszusetzen, welche die Vereinigung einer Menge von jungen Leuten immer herbeiführt, wenn sie nicht wissen, daß sie da unter der schützenden Aegide eines, für sie aufgestellten und ihrem gegenwärtigen Zustande angemessenen Richterstuhls stehen sollen? Ein junger Mann, zur Strafe für eine vorübergehende Unbesonnenheit, die ein Familiengericht, wie der akademische Senat einer Universität ist, mit Schonung würde geahndet haben, mit der Strenge des weltlichen Arms behandelt, wird vielleicht einen Flecken in sein Vaterland mitbringen, der seine Seele erbittern, und seinen ganzen Lebensplan verrücken kann."

„ A cette magistrature douce et bienveillante viennent se soumettre volontiers les ames les plus fières et les fils des classes les plus privilégiées dans les monarchies de l'Europe. L'Anglais porte facilement ce joug à côté du Russe et du maghat hongrois. On voit journellement arriver aux Universités allemandes de jeunes hommes déjà décorés de grands titres, revêtus d'emplois importans, et qui remplissent dans leur patrie des fonctions civiles et militaires. On y voit des hommes destinés à régner, qui viennent modestement se mêler dans les rangs des autres zélateurs de la science. Les annales de la seule Université de Goettingue en comptent un grand nombre. La plupart des professeurs actuels ont encore vu étudier sous eux trois des fils du roi d'Angleterre; et il y a très-peu d'années, que le prince-royal de Bavière est venu aussi assister à leurs cours." *)

„ C'est sur une réunion ainsi composée, quant à l' âge, quant au genre d'occupations, quant aux patries et aux conditions diverses, que sont calculées les lois académiques — parceque la justice doit leur parler un autre language, et emprunter un autre organe. Plusieurs d'entre elles ne concernent que la police et la discipline des etudes; mais elles sont intimement liées aux autres. Il faudra cependant

---

setze des bürgerlichen Lebens gar nicht auf das akademische Leben passen würden, und setzt hinzu, was auch für viele andre Fälle gilt: „ C' est quand on veut, bon gré mal gré, *rendre tout uniforme*, que l'on *confond tout*."

*) In Leipzig studiren eben jetzt drei Prinzen, davon Einer gleichfalls berufen ist, einst ein deutsches Land zu regieren.

„Dieser milden und wohlwollenden Obrigkeit unterwerfen sich gerne auch die trotzigsten Köpfe und die Söhne der mit den meisten Vorzügen begabten Stände in den europäischen Monarchien. Der Engländer trägt dieses Joch leicht neben dem Russen und dem ungarischen Magnaten. Täglich sieht man auf die deutschen Universitäten junge Männer ankommen, die schon große Titel führen, wichtige Posten bekleiden, und in ihrem Vaterlande in Staats- oder Kriegsdiensten angestellt sind. Man sieht da Leute, die zu Regenten bestimmt sind, sich bescheiden in die Reihen der übrigen Eiferer um die Wissenschaft setzen. Die Annalen der einzigen Universität Göttingen zählen deren eine große Menge. Die meisten ihrer gegenwärtigen Professoren haben noch drei Prinzen des Königs von England in ihren Hörsälen gesehen, und es sind sehr wenige Jahre, daß auch der Kronprinz von Baiern sich dort aufgehalten hat, um ihre Vorlesungen zu besuchen."

„Für eine sowohl in Rücksicht des Alters und der Beschäftigungsart, als der Verschiedenheit des Standes und Vaterlandes so zusammengesetzte Vereinigung sind die akademischen Gesetze berechnet — weil die Gerechtigkeit in einer andern Sprache zu ihnen reden und ein andres Organ annehmen muß. Mehrere von ihnen betreffen bloß die Polizei und Disziplin der Studien, aber sie stehen mit den übrigen in einer engen Verbindung. Man wird indessen diese Disciplin

bien laisser cette discipline aux professeurs de l'Université. Et comment en fixer la démarcation? Il arrivera souvent, que cela sera impossible. Cette discipline d'ailleurs ne pourra s'exercer sans une autorité qui impose, sans une force coërcitive, mais qui agisse avec la même réserve que l'autorité qui la dirige. *Il vaut donc mieux laisser tout-à-fait à l'Université sa jurisdiction*, telle qu'une longue expérience et une parfaite connaissance des localités l'ont établie" *).

„Sans doute que cette jurisdiction, dont le prince et son ministère sont les premiers dispensateurs, qui est déléguée par le prince et exercée en son nom, n'est contraire à aucune idée saine sur la législation des Etats. Le code civil de l'Académie est différent du code civil de la bourgeoisie, comme les réglemens du commerce sont différens des réglemens militaires, parceque les choses à régler sont différentes. C'est abuser bien étrangement des mots ou de quelques idées générales à demi-entendues, que de taxer un pareil arrangement d'irrégularité. Assurément un institut, dont le prince est le chef unique et suprême, et qui a quelques lois particulières, parceque la nature des choses le veut ainsi, n'est point un état dans l'Etat.

*) Man vergesse nur nicht, daß die angeblichen Erfahrungen von Indisziplin, woraus man die Nothwendigkeit der Aufhebung oder Beschränkung der akademischen Gerichtsbarkeit folgern will, erst gemacht worden, seitdem man die akademische Gerichtsbarkeit aufgehoben oder beschränkt hat. Das ist doch offenbar ein Zirkelbeweis. Und was veranlaßte diese Aufhebung oder Beschränkung? Napoleon's Herrschaft in Deutschland. Und warum? Weil sein Geist und der Geist der deutschen Universitäten im geraden Widerspruche standen.

den Professoren der Universität wohl lassen müssen. Und wie soll man alsdann die Grenzline dabei bestimmen? Oft wird der Fall eintreten, daß dieses unmöglich seyn wird. Ueberdieß wird diese Disziplin nicht verwaltet werden können, ohne ein Ehrfurcht einflößendes Ansehen, ohne eine Gewalt, welcher Zwangsmittel zu Gebote stehen, die aber mit der nämlichen Mäßigung wirken muß, wie das Ansehen, was sie leitet. Es ist daher besser, der Universität ihre Gerichtsbarkeit durchaus so zu lassen, wie sie eine lange Erfahrung und eine vollkommene Kenntniß der örtlichen Verhältnisse festgesetzt haben."

„Ohne Zweifel ist diese Gerichtsbarkeit, deren oberste Verwalter der Fürst und sein Minister sind, die von dem Fürsten aufgetragen und in seinem Namen verwaltet wird, keiner richtigen Vorstellung von der Gesetzgebung der Staaten zuwider. Das bürgerliche Gesetzbuch der Universität ist von dem bürgerlichen Gesetzbuche der Bürgerschaft unterschieden, wie das Handelsrecht von dem Kriegsrechte unterschieden ist, weil die Gegenstände dieser Gesetzgebungen verschieden sind. Eine solche Anordnung der Unregelmäßigkeit beschuldigen, heißt Worte oder einige allgemeine halbverstandene Begriffe auf eine sehr seltsame Art misbrauchen. Wahrlich! eine Anstalt, deren einziges und höchstes Oberhaupt der Fürst ist, und die einige besondere Gesetze hat, weil die Natur der Sachen es so fodert, ist kein Staat im Staate. Eine Geistlichkeit, die

Un clergé, qui a un chef étranger, ou bien une société de moines intrigans, qui ont des réglemens secrets, un général qui réside en une autre contrée et exercé sur eux une autorité absolue qui se dérobe à celle du prince, ou bien un ordre militaire comme étaient les templiers, de tels corps font un état dans l'Etat. Mais une Académie! un établissement d'instruction, fait pour livrer à l'Etat des hommes utiles et éclairés! des professeurs citoyens, des sages zélés pour le bien commun, les représentans, pour ainsi dire, de la paternité nationale! une magistrature bienfaisante, dont les actes sont vus par le prince, ratifiés par lui! Assurément, il faut être bien travaillé de la maladie des formules, pour voir là un état dans l'Etat! Le recteur d'une Université et le sénat sont des délégués du prince, tout comme les autres magistrats et les autres tribunaux. L'armée, quoique elle ait ses conseils de guerre, n'est point un état dans l'Etat, pas plus qu'un régiment n'est une armée dans l'armée. Il est fort différent d'être une partie intégrante et légale du tout, ou d'en être une partie hétérogène et ennemie.“

„On pourrait sans doute fixer l'étendue de la jurisdiction nécessaire aux Universités. On pourrait en excepter les causes criminelles qui entraînent la peine capitale. Mais dans la position où elles se trouvent, au milieu de tant de devoirs à remplir, de tant de ménagemens à garder, de maux à prévenir; chargées d'une telle responsabilité, et envers l'Etat, et envers les familles, la plupart étrangères et si souvent illustres, il paraîtra sans doute indispensable à tout esprit non-prévenu, que ces Universités jouissent d'une *considération* et d'une *autorité* qui les rendent *capables de remplir leur honorable et pénible destination.* Voilà pourquoi

ein auswärtiges Oberhaupt hat, oder eine Gesellschaft ränkevoller Mönche, welche geheime Ordensregeln und einen General haben, der in einer andern Gegend wohnt, und eine unumschränkte Gewalt über sie ausübt, die sich der des Fürsten entzieht, oder ein kriegerischer Ritterorden, wie jener der Tempelherrn war, solche Gesellschaften bilden einen Staat im Staate. Aber eine Akademie! eine Unterrichtsanstalt, die bestimmt ist, dem Staate nützliche und aufgeklärte Männer zu liefern! Professoren, die Staatsbürger, Weise, die mit Eifer für das allgemeine Beste erfüllt sind, die Repräsentanten der Volksväter! eine wohlthätige Obrigkeit, deren Verhandlungen dem Fürsten vorgelegt und von ihm genehmiget werden! Wahrlich! man muß von der Formelnkrankheit sehr angegriffen seyn, um hier einen Staat im Staate zu sehen! Der Rektor und der Senat einer Universität sind eben so, wie die übrigen Staatsbeamten und die Mitglieder anderer Gerichtshöfe, Abgeordnete des Fürsten. Ein Kriegsheer, obgleich es seinen Kriegsrath hat, ist eben so wenig ein Staat im Staate, als ein Regiment ein Kriegsheer im Kriegsheere ist. Ein integrirender und gesetzlicher Theil des Ganzen, und ein ungleichartiger und feindseliger Theil desselben sein, sind zwei sehr verschiedene Dinge."

„Man könnte ohne Zweifel dem Umfange der den Universitäten nothwendigen Gerichtsbarkeit gewisse Grenzen setzen. Man könnte peinliche Verbrechen, welche die Todesstrafe zur Folge haben, davon ausnehmen. Aber in der Lage, worin sie sich befinden, mitten unter so vielen Pflichten, die sie zu erfüllen, so vieler Behutsamkeit, die sie zu beobachten, so vielen Uebeln, denen sie vorzubeugen haben, beladen mit einer solchen Verantwortlichkeit sowohl gegen den Staat, als gegen die, größtentheils auswärtigen, und so oft hohen Familien, wird es ohne Zweifel jeder uneingenommene Kopf unerläßlich finden, daß diese Universitäten in einer Achtung und einem Ansehen stehen, die sie in den Stand setzen können, ihre ehrwürdige und schwere Bestimmung zu erfüllen. Dieß ist

ou les a élevées au rang des premières corporations de l'Etat; pourquoi le souverain s'en est déclaré le premier magistrat, et ne les a fait dépendre que de lui et de son conseil. Ce ne sont pas là de vains privilèges, *restes d'un temps gothique,* et simples alimens de la vanité *). Ce sont des mesures sages, commandées par la prudence et par l'essence même de tels etablissemens. *Faire déscendre les Universités du rang qu'elles occupent, les repousser loin du trône, les priver de leurs attributions, ce serait, en leur laissant leurs devoirs, leur ôter tous moyens de les remplir; ce serait les déconsidérer, porter une atteinte mortelle à leur existence, et les condamner à un prompt déperissement.*"

Wir fügen diesem Allen nur noch den Schluß der Schrift oder das Résumé bei: „Que conclure de tout ce qui a été dit précédemment? C'est que chaque nation, distinguée des autres par ses moeurs, sa langue, ses gôuts et ses habitudes, a son charactère, son point de vue particulier, ses localités inséparables de sa manière d'être individuelle, et qui ne peuvent se changer facilement. Les peuples civilisés se partagent les divers genres de gloire, et cultivent à l'envi les diverses puissances de l'intelligence humaine. L'Italie, les beaux-arts; l'Angleterre, les arts mécaniques, la politique et le commerce; l'heureuse France, les hautes sciences qui donnent à l'homme comme l'empire et l'usufruit de la nature, avec ce que les arts ont de plus brillant pour empellir la vie et la semer de jouissances; l'Allemagne enfin, la profonde éru-

---

*) Ist's doch, als wenn der gute Villers schon ein bekanntes Mémoire gelesen und die Absicht gehabt hätte, es anticipando zu widerlegen.

der Grund, warum man sie zum Range der ersten Gesellschaften des Staats erhoben, warum der Regent sich selbst für ihren ersten Vorgesetzten erklärt, und sie nur von sich und seinem Ministerium abhängig gemacht hat. Das sind keine nichtigen Vorzüge, Reste eines gothischen Zeitalters und bloße Nahrungsmittel der Eitelkeit; das sind weise Anordnungen, von der Klugheit und dem Wesen dieser Anstalten selbst angegeben. Die Universitäten von der Stufe des Ranges, auf welcher sie stehen, herabstoßen, sie vom Throne wegdrängen, ihnen ihre Vorrechte entreißen, das hieße, ihnen ihre Pflichten lassen und sie doch aller Mittel zu deren Erfüllung berauben, hieße ihnen Verachtung beweisen, ihrem Dasein einen tödtlichen Streich beibringen, und sie zu einem schnellen Untergange verurtheilen."

Rückblick auf das Ganze.

„Was soll man nun aus Allem bisher Gesagten schließen? Dieß — daß jede, von den andern durch ihre Sitten, ihre Sprache, ihren Geschmack und ihre Gewohnheiten unterschiedene Nation ihren Charakter, ihren besondern Gesichtspunkt und ihre örtlichen Eigenheiten hat die von ihrer besondern Art zu sein unzertrennlich sind, und sich nicht leicht ändern lassen. Die gebildeten Völker theilen sich in die verschiedenen Arten des Ruhms, und pflegen in die Wette die verschiedenen Kräfte des menschlichen Verstandes. Italien die schönen Künste, England die mechanischen, die Staatskunst und Handlung, das glückliche Frankreich die höhern Wissenschaften, die dem Menschen die Herrschaft über die Natur und ihren Nießbrauch geben, sammt allem was die Künste Glänzendes haben, um das Leben zu verschönern und es mit Genüssen zu erfüllen; Deutschland endlich die gründliche Gelehrsamkeit,

dition, la profonde pensée, et les sciences qui tendent à l'ennoblissement de l'homme intérieur. Il convient, en obéissant à cette indication de la Providence, de laisser chacun ce qu'il est, et de l'encourager à marcher sur la ligne où l'impulsion de sa nature l'a porté. Le génie propre à l'Allemagne y a introduit un système d'instruction publique très-bien entendu et surtout des hautes-écoles telles qu'aucun âge ni aucun pays n'en a vues. — Ces Universités, placées au centre de l'Europe, semblent destinées à devenir, et sont en effet des instituts auxquels toutes les nations participent et payent tribut; qui établissent entre elles un lien moral, un point de contact, qui ne peut qu'être avantageux à la civilisation générale. *Mais pour qu'elles remplissent leur noble et utile destination, pour qu'elles continuent à rendre à la patrie les services importans et multipliés qu'elle en a toujours reçus, il faut leur laisser leur existence toute entière, leurs moyens physiques, leur autorité, leur liberté et leur considération.*" —

Dieß rieth der Franzose Villers einer französischen Regierung in Deutschland, der westphälischen, und sie folgte seinem Rathe, so weit es ihr von Paris aus gestattet wurde. Sollten ursprünglich deutsche und freie Regierungen weniger thun? Deus omen avertat!

das tiefsinnige Denken, und die Wissenschaften, die zur Veredlung des innern Menschen abzwecken. Es ist gut, gegen diesen Fingerzeig der Vorsehung folgsam, jeden das sein zu lassen, was er ist, und ihn aufzumuntern, auf der Bahn fortzugehen, auf welche der Trieb seiner Natur ihn geführt hat. Der eigenthümliche Geist der Deutschen hat in ihrem Lande ein sehr gut ausgedachtes System des öffentlichen Unterrichts und besonders solche hohe Schulen eingeführt, wie sie nie ein Zeitalter oder ein Land gesehen hat. — Diese in der Mitte von Europa liegenden Universitäten scheinen bestimmt, Institute zu werden, und sind es in der That, an welchen alle Nationen Theil nehmen, und denen sie Tribut bezahlen; die ein moralisches Band zwischen ihnen knüpfen, einen Berührungspunkt geben, der für die allgemeine Ausbildung nicht anders als vortheilhaft sein kann. Aber, damit sie ihre edle und nützliche Bestimmung erfüllen, damit sie fortfahren können, dem Vaterlande die wichtigen und vielfachen Dienste zu leisten, die es immer von ihnen erhalten hat, muß man ihnen ihr Dasein, ihre physischen Erhaltungsmittel, ihre Gerichtsbarkeit, ihre Freiheit und ihre Achtung ungeschmälert lassen."

Literarischer Bericht

Hermes
oder
kritisches Jahrbuch der Literatur.
(geleitet vom Prof. W. J. Krug.)

Nicht mit Unrecht ist das Rezensions-Wesen in Deutschland, seit Klotz und Nicolai bis auf die neuesten Zeiten, bald mit Spott, bald mit strengem Tadel angegriffen worden. Auch unsere besten kritischen Zeitschriften haben, so unleugbar ihre Verdienste immerhin sind, insbesondere und hauptsächlich ihrer unbeschränkten Allgemeinheit wegen, ihre Bestimmung nur unvollständig erreichen, und bei der kaum übersehbaren Masse neuer Schriften, durch welche sie sich durchzuarbeiten haben, nicht selten gerade die wichtigsten Erscheinungen nur obenhin berühren können, oft sogar sie ganz übergehen müssen; nicht zu erwähnen, daß viele Leser sich durch den zu großen materiellen Umfang ihres Inhalts abgeschreckt fühlen.

Das kritische Institut, dessen Beginn wir hiermit dem Publikum ankündigen, soll, indem es sich engere Grenzen steckt und eine eigene Bahn zu brechen strebt, diesen Mängeln möglichst auszuweichen suchen.

Obwohl es in Deutschland, da die Literatur eines Volks als der Ausdruck seines politischen und gesellschaftlichen Zustandes betrachtet werden kann, noch unmöglich ist, literarischen Instituten eine so hohe nationale Bedeutung und Wichtigkeit zu geben, wie dieß in England der Fall ist (und jetzt unter einer freien und repräsentativen Verfassung auch in Frankreich der Fall zu werden anfängt), wo wir in den eben so wohl mit umfassender Gelehrsamkeit und tiefer Sachkenntniß, als mit selte-

nem Scharfsinn und siegreicher Dialektik ausgeführten Edinburgh und Quarterly Reviews *) zwei kritische Zeitschriften sehen, welche tief in das Volksleben und die Gesetzgebung Großbritanniens eindringen, und auf die ganze Literatur und die geistige Entwickelung des englischen Volks einen nicht zu berechnenden Einfluß haben: so ist doch nicht zu leugnen, daß auch in Deutschland nicht nur ein ungewöhnliches Streben auf dem weiten Gebiet der Wissenschaft und Kunst nach allen Seiten hin sich äußert, sondern auch, in Erwartung weiterer Emancipation, die öffentlichen Angelegenheiten mehr als zu irgend einer andern Zeit lebhaftes Interesse erregen.

Schon seit längerer Zeit beschäftigte daher den unterzeichneten Unternehmer des Hermes die Idee, für Deutschland ein kritisches Institut zu gründen, das den genannten brittischen Zeitschriften wenigstens darin gleichen sollte, daß es nur neue, für die Wissenschaft und Kunst bedeutende, so wie in die wichtigeren Zeitverhältnisse der Gesellschaft eingreifende Schriften, diese aber mit angemessener Gründlichkeit, Freimüthigkeit und Ausführlichkeit beurtheilte und analysirte, daß es nicht bloß für den Gelehrten, sondern auch für jeden gebildeten Staatsbürger, selbst für höher gebildete Frauen, Stoff zur Belehrung und Unterhaltung enthielte, daß es endlich für ein Archiv gelten könnte, welches den Geist der Zeit, der Wissenschaft und Kunst und den Gang ihrer Entwickelung auch historisch nachwiese, und dem bei einem mäßigen Umfange auch in kleineren und erlesenen Büchersammlungen eine Stelle einzuräumen wäre.

Zwar sah der Unterzeichnete, noch ehe er seinen längst gehegten und allmählig vorbereiteten Plan ausführen konnte, anderwärts, auf achtungswerthe hö-

---

*) Man sehe den Art. Edinburgh Review in der fünften Original-Auflage des Conversations-Lexicons. Th. 3. S. 343. u. ff.

here Veranlassung, ein Institut hervorgehen, dem fast dieselbe Idee zum Grunde zu liegen scheint, — aber er glaubte seinen Plan deßungeachtet nicht aufgeben zu müssen, da, wie ihm dünkt, die äußern Bedingungen, unter welchen jene Jahrbücher erscheinen, der Freiheit und Selbstständigkeit, welche die Haupt- und Grunderfodernisse eines jeden für die ganze deutsche Nation bestimmten kritischen Instituts solcher Art sein müssen, nicht überall günstig sein möchten, wie auch die bis jetzt davon erschienenen drei Stücke beweisen.

So ist durch einen Verein der achtungswerthesten Männer unter dem Titel: Hermes oder kritisches Jahrbuch der Literatur, die Ausführung der oben entwickelten Idee versucht worden und das erste (im December 1818) Stück desselben liegt dem Publikum zur Prüfung vor Augen. Es enthält auf 26 enggedruckten Bogen in Octav-Format 45 sachreiche Beurtheilungen wichtiger deutscher und ausländischer Werke und Schriften, von welchen wir hier nur auf diejenigen hindeuten wollen, welche die deutsch-katholische Kirche und ihr Verhältniß zur römischen Curie, — die Vereinigung der beiden protestantischen Kirchen, — die Formen der bewaffneten Macht mit besonderer Hinsicht auf das Landwehrsystem, die physiokratische Staatswirthschaftslehre, — die Preßfreiheit, den Nachdruck und das Streben des Zeitalters nach Repräsentativ-Verfassungen, — die neue Voßische Uebersetzung des Shakspeare betreffen; — ferner die Beurtheilungen der berühmten Wilsonschen Schrift über die Gefahren, die uns von Rußland her drohen; — die Analyse der über die Expedition nach dem Nordpol erschienenen Werke ꝛc. berühren wollen. Das zweite Stück dieser Zeitschrift, welches in der Leipziger Ostermesse d. J. (1819) erscheint, enthält abermals eine Anzahl der gediegensten Beurtheilungen (die zum Theil wieder eigene Abhandlungen sind) wichtiger neuen Schriften, von welchen wir hier nur einige nennen wollen: a) der Krieg in Tyrol und Hofers Leben. b) der

Krieg in Innerösterreich 1809. c) Krugs System der praktischen Philosophie. d) Kreysigs Handbuch der praktischen Krankheitslehre. e) A. v. Nordsterns Gemmen und Sinnbilder der Christen. f) Hillebrand über die Nationalbildung der Deutschen. g) Steffens Caricaturen des Heiligsten. h) Fünf verschiedene Schriften über das Turnwesen. i) v. Bülows Verhältnisse des Kirchenwesens in Deutschland. k) Schmelzing's europäisches Völkerrecht l) Stourdzas Denkschrift. m) Gourgands Campagne de 1815. n) M de Staël Considération sur la Revolution française u. s. w.

Das 3te Stück des Hermes, aus welchem die hier besonders abgedruckte Abhandlung über das Kotzebue'sche literarische Wochenblatt genommen worden, wird im Sommer d. J. erscheinen.

In seinem Aeußern ist der Hermes zugleich auf das anständigste ausgestattet. Jedes Vierteljahr wird ein neues Stück von der Stärke des ersten ausgegeben werden. Der Preis eines ganzen Jahrgangs von vier Stücken ist auf 8 Thlr. (14 Fl. 24 Kr.) gesetzt; jedoch kann man auch jedes Stück einzeln zu 2 Thlr. 6 Gr. (4 Fl. 3 Kr.) erhalten. In Deutschland, Oesterreich und der Schweiz ist der Hermes durch jede solide Buchhandlung und auch durch alle Postämter zu beziehen. Für Frankreich und England wende man sich an Treuttel und Würtz in Straßburg, Paris und London; für die Niederlande an Müller u. Comp., oder an Sülpke in Amsterdam; für Schweden an Bruzelius in Stockholm und Upsala; für Dänemark an Bonnier, Brummer oder Gyldendal in Kopenhagen; für Rußland an Gräff in Petersburg, Deubner und Treuy, Hartmann, Leiste, Meinshausen in Riga oder Meyer in Abo.

Leipzig, den 20sten April 1819.

Brockhaus.
(Unternehmer und Verleger des Hermes.)

7) Sparre-Wangenstein, (C. J. von), über Geschwornen-Gerichte und das Verfahren in peinlichen Sachen. gr. 8. 16 Gr. (1 Fl. 12 Xr.)

8) Andeutungen zur Kritik der Königl. Preuß. Zoll und Verbrauchsteuer-Gesetzgebung vom 26 May 1818. gr. 8. 20 Gr. (1 Fl. 30 Xr.) (Vom Vf. der Rez. über diese Gesetzgebung in der Jenaischen Allg. Lit. Zt. Nro. 197—200. 1818.)

9) Isis, oder encyclopädische Zeitung, herausgegeben von Oken. Jahrgang 1819. gr. 4. Mit Kupfern. 8 Thlr. (14 Fl. 24 Xr.)

10) Annalen, allgemeine medicinische, des 19ten Jahrhunderts, auf das Jahr 1819. Herausgegeben vom Hofrath Dr. J. F. Pierer. gr. 4. 6 Thlr. 16 Gr. (12 Fl.)

Leipzig, im April 1819.

F. A. Brockhaus.

Jedem das Seine:

Die Biographie und Charakteristik Kotzebues, welche im Hamburger Correspondenten vom 2. April d. J. abgedruckt steht und von hier in fast alle deutsche und auch ausländische öffentliche Blätter übergegangen, ohne daß irgendwo die Quelle genannt worden, ist wörtlich aus der 5n Original-Auflage des Conversations-Lexicons nachgedruckt.

Leipzig den 20. April 1819.

Brockhaus.

(Verleger des Conv. Lex. und Redacteur dieses Artikels.)

Vögl

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Krug, Wilhelm Traugott,

Über deutsches Universitätswesen mit Rücksicht auf Kotzebue's Wochenblatt

Leipzig 1819

H.lit.p. 204 r

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10733509-1